DAS GELTUNGSPROBLEM BEI HUGO DINGLER

VERSUCH EINER KRITIK

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER
JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
ZU
FRANKFURT AM MAIN.

VORGELEGT
VON
HEINZ WEINBERG
AUS FRANKFURT AM MAIN

1934

DAS GELTUNGSPROBLEM BEI HUGO DINGLER

VERSUCH EINER KRITIK

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER
JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
ZU
FRANKFURT AM MAIN.

VORGELEGT
VON
HEINZ WEINBERG
AUS FRANKFURT AM MAIN

Gedruckt in der Buchdruckerei G. Hauser, Metzingen (Württ.)

Gutachter: Privatdozent Dr. G. Grebe
Gegengutachter: Professor Dr. G. Burckhardt.
Tag der mündlichen Prüfung: 30. Juli 1934.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Einem verehrten Lehrer und Förderer
in Dankbarkeit.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547409_0007

INHALT

Vorwort 4

Erster (darstellender) Hauptteil

1. Teil

Grundlegung des Systems

1. Abschnitt: Erläuterung des Problems 5

2. Abschnitt: Bisherige untaugliche Lösungsversuche . 7

3. Abschnitt: Lösung des Problems 8

2. Teil

Der Aufbau des Systems

1. Abschnitt: Die Struktur des Systems 10

1. Kapitel: Die Aufbauprinzipien des Systems 10

aa) Prinzipien, welche den Vorrang des Systems begründen 10

bb) Prinzipien, welche die Geschlossenheit des Systems begründen . . . 12

2. Kapitel: Die Aufbaumethoden des Systems 13

aa) Theoretisch gerichtete Methoden . 13

bb) Praktisch gerichtete Methoden . . 14

2. Abschnitt: Das Verhältnis des Systems zum Sein . 17

1. Kapitel: Der Voreindeutigkeitsstandpunkt 17

2. Kapitel: Der Eindeutigkeitsstandpunkt . 18

Zweiter (kritischer) Hauptteil

Einleitung: Die Gesichtspunkte der Kritik 20

1. Teil

Dingler überschreitet die Grenzen der Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis

1. Abschnitt: Die Grenzüberschreitung 20

2. Abschnitt: Die Folgen der Grenzüberschreitung . . 21

1. Kapitel: Fehler beim Ueberschreiten der Grenze 21

2. Kapitel: Fehler nach dem Ueberschreiten der Grenze 21

aa) Fehler in der Problemlösung . . 21
(In der allgemeinen Lösung und in der Logik.)

bb) Mittelbare Auswirkungen der Grenzüberschreitung (der „irrationale" Wille; die „tautologische" Struktur des Systems) 25

2. Teil

Dingler verfehlt die Gegenstandsgerichtetheit der Erkenntnis

1. Abschnitt: Das Verfehlen der Gegenstandsgerichtetheit selbst 28

2. Abschnitt: Die Folgen des Verfehlens der Gegenstandsgerichtetheit 31

1. Kapitel: Unmittelbare Folgen . . 31

2. Kapitel: Mittelbare Folgen . . . 32

aa) Das System wird zu notwendigen Leistungen unfähig. (Vorrang, Geschlossenheit, Ethik) 32

bb) Das System verwickelt sich in Widersprüche 35

cc) Die Notwendigkeit besteht, Gegenstandsstrukturen vorauszusetzen . 37

Literaturverzeichnis 46

VORWORT

Fast alle Einzelwissenschaften der Gegenwart, die „exakten" nicht ausgeschlossen, stehen unter dem Einfluß schwerster Grundlagenerschütterungen. Dieser Zustand droht nach Dinglers Meinung in ein Chaos zu führen. Dingler behauptet ferner, daß dieser Zustand die notwendige Folge davon sei, daß das Zentralproblem aller Erkenntnis, das ihrer Begründung, ungelöst sei. In diesem Sinne spricht Dingler von der Ungelöstheit des Geltungsproblems.

Dingler hat das Geltungsproblem zum Hauptgegenstand seines Werkes gemacht und beansprucht, es völlig und für alle Zeiten sicher gelöst zu haben. Dieser Anspruch bedarf einer eingehenden Untersuchung.

Zu diesem Zweck ist das logische Gerüst der einschlägigen Gedanken aus Dinglers Schriften herausgelöst und im ersten Teil der Arbeit dargestellt. Dieser Teil will also nur Dinglers Gedanken darstellen, ohne selbst dazu Stellung zu nehmen. Es hätte nicht genügt, den Leser einfach auf Dinglers große Zahl von Schriften zu verweisen. Diese enthalten nämlich einerseits viel mehr, als zur Beurteilung seines Grundanspruchs notwendig ist, andererseits sind darin bestimmte Fragen weniger, als im vorliegenden Zusammenhang notwendig ist, betont.

Die Darstellung war natürlich so zu halten, daß sich Dingler damit soll einverstanden erklären können. Andererseits konnte freilich die Auswahl des als wesentlich Darzustellenden erst von einem kritischen Standpunkt aus geschehen. Vielleicht wird dadurch sogar das eine oder andere hier klarer als in Dinglers eigenen Darstellungen.

Während im ersten Teil ein logisch geschlossenes System darzustellen war, müssen im zweiten Teil andere Ordnungsprinzipien walten. Hier sind die kritischen Gedanken maßgebend; diesen ist der zunächst systematisch vorgetragene Stoff unterzuordnen, denn nur so läßt es sich vermeiden, Gegenstände, die einer einheitlichen Kritik unterliegen, auseinanderzureißen und womöglich wiederholen zu müssen.

Die besondere Fragestellung Dinglers führt mit sich, daß in seinem System Philosophie und Einzelwissenschaften unlöslich verbunden sind. Daher läßt es sich weder in der Darstellung noch in der Kritik völlig vermeiden, solche „einzelwissenschaftliche" Fragen zu berühren. —

Wir betrachten hier Dinglers System nur unter dem Gesichtspunkt des Geltungsproblems, urteilen also in keiner Weise darüber, welcher Wert und welche Bedeutung den umfangreichen Forschungen Dinglers unter anderen Gesichtspunkten zukommt. —

ERSTER (DARSTELLENDER) HAUPTTEIL

I. TEIL

GRUNDLEGUNG DES SYSTEMS

1. Abschnitt

Erläuterung des Problems

Das Grundproblem aller Erkenntnis ist das ihrer Sicherheit, ihrer Begründung. Auf Grund wessen können wir unserem Denken das Prädikat der „Richtigkeit" oder „Wahrheit" zuschreiben[1])? Dingler bezeichnet dieses Problem als Geltungsproblem.

Man kann alle „Aussagen", aus denen Wissenschaften bestehen können, in Einzelaussagen und Allgemeinaussagen einteilen. Einzelaussagen sagen nur ein Einmaliges aus, sei es als direkte Einzelaussagen, als hic et nunc-Aussagen (dies ist blau, ich schreibe eben), sei es als indirekte Einzelaussagen (über das Leben von Julius Caesar, über die Rückseite des Mondes usw.)[2]). Alle Aussagen, welche über die Einzelaussagen hinaussgehen, zählen zu den Allgemeinaussagen. Hierher gehören insbesondere die „Gesetze" unserer Wissenschaften. Diese sprechen von einem überall und immer Geltenden.

Man kann immer nur Einzelnes, niemals aber Allgemeines unmittelbar erleben[3]). Alles Allgemeine überschreitet seinem Wesen nach die Erlebbarkeit[4]).

Deshalb haben beide Aussagengruppen grundsätzlich verschiedene Geltungsprinzipien. Hic et nunc-Aussagen an sich können nicht als Aussagen der Wissenschaft auftreten. Das Geltungsprinzip dieser Aussagen darf daher hier vorausgenommen werden: Es ist die adaequatio intellectus et rei; ein Satz, welcher ein unmittelbares Erleben adäquat in Worte faßt, hat Geltung[5]).

Ueber die Geltung der indirekten Einzelaussagen[6]), welche durch Allgemeinaussagen mit direkten Einzelaussagen verbun-

---

[1]) Grundlagen S. 4.
[2]) System S. 33.
[3]) a. a. O. S. 126, vergl. Weltmaschine S. 20.
[4]) System S. 33.
[5]) System S. 33 ff.
[6]) Vgl. System S. 33.

den sind, ist mit dem Gesagten und mit dem Folgenden unter der Hand entschieden.

Worauf beruht nun die Geltung von Allgemeinaussagen? Wie steht es mit der Geltung der Wissenschaften, welche uns als Zusammenhänge, als „Leitern" von Allgemeinaussagen vorliegen? Soviel ist sicher: W e n n bestimmte Voraussetzungen (Axiome, Grundsätze usw.) gelten, d a n n gelten auch bestimmte Folgerungen. Worin ist nun die Geltung dieser Axiome und Grundsätze begründet?

Dingler geht von Argumenten der antiken Skepsis aus und betont, wie diese, daß auf unbewiesenen Voraussetzungen kein sicheres Wissen aufgebaut werden kann. (Tropus IV der jüngeren Fassung[7]). Gibt es aber keine allgemeingültigen Voraussetzungen, so kann sich jeder Beweis nur in einem Zirkel bewegen (Tropus V) oder er muß in einen unendlichen Regreß einmünden (Tropus II). Eine Begründungsleiter, welche (in der Richtung nach dem immer Allgemeineren) ins Unendliche ragt, können wir niemals ganz durchlaufen. Ein Satz, welcher sich auf einen solchen Regreß stützt, ist daher als im ganzen unbegründet zu bezeichnen[8]).

Wo hört also diese Kette der Begründungen auf? Wie ist die letzte, eigentlich die erste dieser Begründungen, auf denen alles andere ruht, selbst in ihrer Sicherheit begründet? Dieses ist die eigentliche Zentralfrage aller Philosophie[9]).

Entweder muß man nunmehr anerkennen, daß alle Allgemeinaussagen auf unendlichen Regressen (bezw. Zirkeln) beruhen und daher unbegründet sind, oder man muß ein Mittel aufweisen, durch das die Begründungsleitern abgeschlossen werden können, ohne daß es notwendig wird, das aufgewiesene „Mittel" von neuem zu begründen, zu sichern. Ein s i c h s e l b s t b e g r ü n d e n d e s P r i n z i p ist zu finden, denn nur ein solches kann den unendlichen Regreß aufheben und damit die Vollbegründung von Allgemeinaussagen sichern[10]).

Das gesuchte Prinzip muß, um sich selbst begründen zu können, folgende Bedingungen erfüllen: Es muß als Begründendes und als Begründetes, in a k t i v e r und in p a s s i v e r Stellung auftreten können; es muß S u b j e k t und O b j e k t der Begründung sein können. Es muß etwas L e t z t e s sein, „hinter" das wir nicht zurückkönnen[11]).

Das gesuchte Sicherungsverfahren kann, in erster Annäherung bestimmt, nur in ä u ß e r e r oder i n n e r e r Wahr-

---

[7]) Vgl. Kafka-Eibl, Der Ausklang der antiken Philosophie S. 130.
[8]) Metaphysik S. 52, 204.
[9]) Zusammenbruch S. 18 ff.
[10]) Vgl. Metaphysik S. 158.
[11]) a. a. O.

nehmung liegen, wenngleich auch noch nähere Bestimmungen erforderlich sein mögen. Daher ist es kein Zufall, daß sich alle bisher aufgetretenen Verfahren in die Rubrik der Induktion (äußere) und Evidenz (innere Wahrnehmung) einreihen lassen[12]).

2. Abschnitt

Bisherige untaugliche Lösungsversuche

Zunächst erhebt sich die Frage, ob das sich selbst begründende Prinzip nicht schon in den Lösungsversuchen „Evidenz", „Induktion" liegt.

Von der „Evidenz", dem „unmittelbaren Einleuchten" einer Allgemeinaussage, oder, — wie es bei der sog. Induktion der Fall ist — von einmaligen, auf bestimmte Raum- und Zeitstellen bezogenen Ereignissen[13]), hauptsächlich von den Ergebnissen experimenteller Arbeit, schließt man auf die generell garantierte Geltung von Allgemeinaussagen. Man will also aus Einzelaussagen die Geltung von Allgemeinaussagen herleiten. Die Unmöglichkeit dieses Unternehmens folgt aus der grundsätzlichen Scheidung dieser beiden Satzgruppen: Allgemeinaussagen überschreiten ja alle Erlebbarkeit (vgl. S. 5).

Zudem macht sich die Evidenzthese einer quaternio terminorum schuldig: Sie weist auf das Evidenzgefühl bei unmittelbaren Wahrnehmungen hin (womit sie freilich nur eine Nominaldefinition ausspricht) und behauptet, mit der gleichen Evidenz würde die Geltung gewisser Allgemeinaussagen erkannt. Letzteres wäre aber eine fundamental andere Art von Evidenz — wenn sie überhaupt existierte. Aber sie existiert gar nicht, weil mit ihr nur der Satz und nicht seine Geltung erlebt wird[14]).

Auch die Induktionsthese leidet an der Ungeprüftheit und Unhaltbarkeit einer Voraussetzung: Sie benötigt zur Erklärung der experimentellen Arbeit die Annahme einer gewissen festen Naturstruktur. Das ist eine (im Mach'schen Sinne) metaphysische Voraussetzung[15]).

Schon aus diesen Gründen ist die Evidenz- wie auch die Induktionsthese unhaltbar. —

Nun hat man folgendes behauptet: Man kann das Induktionsprinzip auf Induktion[16]) und das Evidenzprinzip auf Evidenz[17]) gründen. Liegt darin nicht die verlangte Selbstbegründung?

---

[12]) Metaphysik S. 156.
[13]) Physik u. Hyp. S. 193, Grundlagen S. 41.
[14]) Zusammenbruch S. 37 ff., 40.
[15]) Der Wert der experimentellen Arbeit soll damit natürlich nicht geleugnet werden. Ueber deren Erklärung vgl. S. 14 ff.
[16]) Z. B. H. Weyl, Philosophie d. Mathem. und Naturwissenschaften. S. 122.
[17]) Z. B. Meinong, Ueber die Erfahrungsgrundlagen unseres Wissens S. 32.

In Wahrheit hat man damit nichts anderes getan, als daß man die genannten Sätze widerspruchslos auf sich selbst angewandt hat. Solange aber die Geltung der Evidenz bezw. Induktion noch nicht anderweit gesichert ist, kann diese widerspruchslose Selbstanwendbarkeit keine Selbstbegründung leisten. Man wüßte sonst nicht, ob nicht jeder Satz, der sich als Wahrheitskriterium ausgibt, sich selbst zu begründen in der Lage wäre. Damit würde aber eine allgemeine Unsicherheit Platz greifen[18]). Die widerspruchslose Selbstanwendbarkeit eines Satzes ist also nicht hinreichend, um ihn als Geltungsprinzip zu konstituieren.

3. Abschnitt
Lösung des Problems

Die herkömmlichen Geltungsprinzipien halten skeptischen Angriffen nicht stand. Daher müssen alle Begründungsleitern, soweit sie nicht in unendliche Regresse bezw. Zirkel einmünden, an irgendeinem Punkte abbrechen. Dieses Abbrechen beruht auf einem (zunächst unberechtigten) Willensentschluß, welcher freilich meist nicht bewußt ist und in den verschiedensten Weisen verkleidet wird. Jede Philosophie ist also de facto ein Dezernismus[19]).

Wie sich nun aber zeigen läßt, ist jede Philosophie auch de jure ein Dezernismus: Das sich-selbst-begründende Prinzip kann nicht auf äußerer Wahrnehmung beruhen, denn es ist dann ein mir Fremdes, welches mit einem bestimmten Anspruch vor mich hintritt; dieser muß notwendig meinem Zweifel unterliegen[20]). Das gesuchte Prinzip kann also nur auf innerer Wahrnehmung beruhen. Nun aber kann dieses Prinzip von meinem Willen abhängig sein oder nicht. Ist es unabhängig von meinem Willen, dann ist es eine Wahrnehmung (wenngleich eine innere), der mein eigentliches, wollendes und entscheidendes Ich passiv gegenübersteht. Nichts aber kann dieses Ich davon abhalten, diesem Prinzip die Frage „quid juris?" entgegenzuhalten[21]). Folglich muß das gesuchte Prinzip von meinem Willen abhängig sein. Ist es aber von diesem abhängig, dann ist der Wille selbst der bei allem meinem Tun dabei ist, letztes Geltungsprinzip. Alles kann bezweifelt werden, nur der Wille nicht, denn indem ich das zu tun unternähme, wäre er selbst schon wieder in Tätigkeit[22]). Also haben die vom Willen festgesetzten Allgemeinaussagen Geltung, dieser ist Geltungsgrund alles Denkens, alles Rationalen. —

---

[18]) Zusammenbruch S. 42.
[19]) Zusammenbruch S. 73.
[20]) Vgl. Physik u. Hyp. S. 100.
[21]) Metaphysik S. 158.
[22]) Vgl. ebda. S. 186, Zusammenbruch S. 379 ff.

Die Primärstellung des Willens führt mit sich, daß der Wille in dieser Stelle dauernd unerklärt bleiben muß[23]). Er steht, als Grundlage alles Rationalen, außerhalb des Rationalen; er entzieht sich diesem völlig, er ist irrational.

Der gegenwärtige, „aktive", „lebendige" Wille[24]), kann sich wohl (indem er sich auf sich selbst richtet) unmittelbar erfassen, aber er kann, laut Dinglers Definition[25]) als solcher überhaupt nicht Gegenstand der Betrachtung werden. Er wird, sobald er betrachtet wird, „passiv", zum „toten Willen" denaturiert. Der „lebendige" Wille, welcher Geltungsgrund ist, ist, wenn wir ein System geltender Allgemeinaussagen errichten, völlig frei und hat keinerlei seine Herkunft kennzeichnende Färbung. Ganz anders der „tote" Wille[26]): Er kann Gegenstand von Aussagen werden. Dies geschieht, wenn ich ihn bei mir in der Vergangenheit oder an meinem Nebenmenschen in der Absicht wissenschaftlicher Erklärung betrachte. Im Gesamtsystem der Wirklichkeit wird er dem physiologisch-biologischen Geschehensteil zugeordnet und dort als Artdauererhaltungstrieb erklärt werden[27]). — —

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: Nachdem sich die bisherigen Lösungen des Geltungsproblems als unzulänglich gezeigt haben, erweist sich der Dezernismus als unausweichlich. Der Dezernismus erfüllt aber auch die Bedingungen, welche dem Geltungsprinzip gesetzt sind. Ueberblickt man nun das Gesamtgefüge des Dingler'schen Systems, so erscheint, obschon von Dingler nicht in Worte gefaßt, noch ein zweiter Aspekt für die Lösung des Geltungsproblems: Man kann den Ausführungen Dinglers über die Problematik der Begründungsleitern und die Unzulänglichkeit der herkömmlichen Lösungen des Geltungsproblems, d. h. über die Unausweichlichkeit seiner eigenen Lösung, einen lediglich propädeutischen Wert beimessen. Dann ruht das ganze System lediglich auf der besonderen Geschlossenheit und inneren Folgerichtigkeit des Satzgefüges: Alle von mir gewollten Allgemeinaussagen haben Geltung. Warum hat dieser Satz Geltung? Weil ich ihn will. Auf dieser Basis kann man das System aufbauen und kann dann von hier aus die Unzulänglichkeit der anderen Lösungen und damit die Unausweichlichkeit der Dinglerschen nachzuweisen suchen.

Diese beiden Auffassungsmöglichkeiten bedürfen bei der Beurteilung von Dinglers System der Beachtung.

---

[23]) ebda. S. 377 ff.
[24]) Zu dieser Bezeichnungsweise vgl. Grundlagen d. Naturphilosophie S. 161 ff. Metaphysik S. 89 ff.
[25]) Vgl. ebda. S. 90.
[26]) Vgl. ebda. S. 92, überhaupt S. 89 ff.
[27]) Vgl. Zusammenbruch Kap. VII, Metaphysik Kap. III.

II. TEIL

DER AUFBAU DES SYSTEMS

1. Abschnitt

Die Struktur des Systems

1. Kapitel:

Die Aufbauprinzipien des Systems

aa) Prinzipien, welche den Vorrang des Systems begründen:

Die im 1. Teil gefundene Lösung des Geltungsproblems ist in Wirklichkeit aber erst ein Anfang. Wenn man, ohne eine bestimmte Ordnung, „willkürlich" festsetzt, kommt man rasch in Schwierigkeiten. Vor allem muß man alle Widersprüche zwischen den zu treffenden Festsetzungen vollständig ausschließen. Das kann nicht so geschehen, daß man von bereits bestehenden „Begründungsleitern" ausgeht. Nur ein systematischer Aufbau von untenauf, „eine reine Synthese" kann dieser Forderung genügen (Systemidee)[28]).

Auf der Willensgrundlage sind, theoretisch, unendlich viele Systeme möglich[29]). Man kann nämlich von unendlich vielen ersten Festsetzungen ausgehen und zu dementsprechenden Systemen gelangen. Man kann z. B. zuerst festsetzen, daß der Raum euklidischer, oder auch, daß er nichteuklidischer Struktur sei; man kann davon ausgehen, daß sich Körper entsprechend den Newton'schen Attraktionsgesetzen oder auf andere Weise anziehen; man kann auch davon ausgehen, daß unsere Willensentschlüsse alle Dinge beeinflussen können usf.[30]).

Um diesen Zustand der Ungewißheit zu beseitigen, muß man sich freiwillig selbst beschränken: man muß ein bestimmtes Aufbauprinzip wählen, welchem natürlich auch schon die erste inhaltliche Setzung genügen muß.

Aber die Einsicht, daß der Systemaufbau, von der ersten Setzung an, gemäß einem bestimmten Prinzip vor sich gehen muß, führt noch nicht aus allen Schwierigkeiten heraus, denn es stehen zunächst gleichberechtigt unendlich viele

---

[28]) Grundlagen S. 26 f. Metaphysik S. 75. Errichtet man diese „reine Synthese", so kann man jede ihrer Aussagen von den ersten Grundlagen aus durchlaufen und so die Widerspruchsfreiheit feststellen.

[29]) Zusammenbruch S. 379.

[30]) Wie man auf Grund solcher Festsetzungen verfahren muß vgl. S. 14.

Aufbauprinzipien zur Verfügung[31]). Die Phantasie des Herrn X., das Ergebnis eines Würfelspiels gemäß bestimmten Verabredungen, der Inhalt eines bestimmten Lehrbuches, das Prinzip der Einfachheit usw.[32]). Theoretisch wäre also denkbar, ein Aufbauprinzip zu wählen, das nunmehr für den Aufbau des Systemes selbst absieht von dem Willen, daß es gewissermaßen der erste Staatsakt des neuen Regenten „Willen" wäre, seine Macht abzugeben. An sich mag diese theoretische Freiheit bestehen. Indessen erkennen wir folgendes. Wenn wir überhaupt denken wollen, und das ist die stillschweigende Voraussetzung unseres ganzen Beginnens, haben wir uns schon insoweit festgelegt, daß ein Aufgeben dieser denkenden Willenszentrale, die wir als „Ich" bezeichnen, unmöglich ist. Hier also endet praktisch die völlig freie Wahl des Dezernismus. Der Wille muß sich selbst bejahen. Wollte er es nicht tun, so würde damit er selbst und zugleich jedes bewußt handelnde Sein von mir aufgehoben[33]).

Das Ergebnis dieser Betrachtung ist demnach: Der Wille hat die Allgemeinaussagen der reinen Synthese zu setzen.

Dieses Ergebnis besagt aber noch nichts über die Setzung selbst. Was soll nun der Wille wollen, um das System aufzubauen? Die Antwort hierauf soll für alle Setzungen des Willens gelten, muß also prinzipiell bestimmt werden, und zwar so, daß die reine Synthese einen Vorrang vor allen anderen Systemen hat. —

Nun spielt bei allem Setzbaren, d. h. bei allem Rationalen, die Eindeutigkeit eine besondere Rolle. Ohne Eindeutigkeit weder Begriff noch Urteil, ohne sie ist überhaupt keine Problemstellung möglich, denn eine Frage kann nur da auftauchen, wo mehrere eindeutig bestimmte logische Möglichkeiten vorliegen, und sie richtet sich darauf, welche davon eindeutig in Betracht kommt[34]).

Nun ist aber auch in Dinglers Ethik der Eindeutigkeit eine wesentliche Rolle zuerteilt. Zunächst muß ich, als Grundlage allen Handelns, meine Selbsterhaltung wollen. Will ich aber, daß mein Leben nicht nur ein „verwehender Hauch" ist, so muß ich die Artdauererhaltung der Menschheit wollen[35]). Das ist der oberste Wert, welcher aus dem lebendigen Willen entspringt. Um die Artdauererhaltung durchzuführen brauchen wir ein Werkzeug zur Wirklichkeitsbeherrschung,

---

[31]) Zusammenbruch S. 379.
[32]) Absichtlich sind extreme Beispiele gewählt.
[33]) Zusammenbruch S. 380.
[34]) Metaphysik S. 35.
[35]) a. a. O. S. 95 ff., 98.

welches zunächst Konstanzen und Eindeutigkeiten im Seinsfluß schaffen muß.

Also auch hier erscheint das Eindeutigkeitsprinzip als Prinzip von grundlegender Bedeutung. Damit zeigt sich sowohl unter logischem wie unter ethischem Gesichtspunkt die Notwendigkeit, die Eindeutigkeit zum Aufbauprinzip der reinen Synthese zu machen. Der Eindeutigkeitswille ist also Grundlage der Allgemeinaussagen in der reinen Synthese, er ist ihr Aufbauprinzip. Durch die Eindeutigkeit ist die reine Synthese besonders ausgezeichnet.

bb) Prinzipien, welche die Geschlossenheit des Systems begründen:

Die reine Synthese soll ein geschlossenes System sein. Daher muß von vornherein ausgeschlossen werden, daß sie von innen her gesprengt wird. Widersprüche innerhalb der reinen Synthese sind schon durch ihren Aufbau von untenauf ausgeschlossen. Aber sie muß auch klar überschaubar sein. Es dürfen in ihre keine unvorhergesehenen Komplikationen auftreten, wieweit auch immer die Verknüpfung der Festsetzungen getrieben wird. Die reine Synthese darf also nichts enthalten, was nicht bewußt gesetzt ist (denn alles nicht bewußt Gesetzte kommt „von außen" an die reine Synthese heran). Alle irgendwie möglichen Verknüpfungen ihrer Festsetzungen müssen daher tautologisch sein.

Logik und Mathematik der reinen Synthese haben tautologische Struktur[36]).

Aber es muß noch etwas Positives hinzukommen, um die Geschlossenheit der reinen Synthese zu vollenden. Ihre Geschlossenheit kann nicht Abgeschlossenheit, nicht Fertigsein des Systems bedeuten, denn dessen Gegenstand, das Sein, ist unerschöpfbar. Die Geschlossenheit kann nur eine „Einheit aus Prinzipien" sein, d. h. eine Einheit im Grundprinzip der reinen Synthese, im Willen.

Diese Einheit liegt in folgendem[37]): Der Wille tritt sowohl als Grundlage des Systems als auch in diesem als dessen Gegenstand auf. Durch die Einordnung in die kausale Erklärung wird der lebendige Wille denaturiert. Dennoch muß ein Identitätspunkt, eine Uebereinstimmung von lebendigem und totem Willen, durch das brechende Medium kausaler Erklärung hindurch,

---

[36]) Vgl. Physik u. Hyp. S. 136, 139, 145, 159; Grundlagen S. 66, 81, 311, 314; Zusammenbruch S. 188; Experiment S. 105, 209; Metaphysik S. 92, 113; 117, 121; Philos. d. Logik. u. Arithm. S. 46 Weltmaschine S. 34. Vgl. auch Theorie und Empirie S. 367 ff. Kantstudien 1923.

[37]) Vgl. hierzu bes. Zusammenbruch S. 387.

aufzufinden sein. Andernfalls dürfte man gar nicht beidemal von „Willen" sprechen. Das System wäre gesprengt. Gelingt es aber, diesen Identitätspunkt aufzufinden, so ist damit umgekehrt die Geschlossenheit des Systems erreicht, der Durchgriff des Grundprinzipes durch das ganze System dargetan. Die Uebereinstimmung, der Identitätspunkt, liegt in der Artdauererhaltung. Sie ist einmal der, vom lebendigen Willen frei gesetzte, oberste Wert, zum andernmal das Ziel des — unfreien — toten Willens, des Artdauererhaltungstriebes. Unser ganzes Leben ist also faktisch wie moralisch auf die Artdauererhaltung gerichtet[38]).

2. Kapitel:

Die Aufbaumethoden des Systems

aa) Theoretisch gerichtete Methoden

Zunächst sind diejenigen „Werkzeuge" herzustellen, mit welchen man überhaupt eindeutige Begriffe, eindeutige Aussagen und Verknüpfungen erzeugen kann. Diese aktiv gebrauchten Werkzeuge sind die herkömmlichen „obersten Denkgesetze": Die Sätze von der Identität, vom Widerspruch und vom ausgeschlossenen Dritten[39]). Es ist leicht zu zeigen, daß mit der Aufhebung dieser Sätze, ja, auch nur eines von ihnen, alle Eindeutigkeit aufgehoben ist[40]). Diese Sätze bilden die „aktive Logik", der gegenüber alles andere wie die Lehre von den Schlüssen usf., die Logistik, zur „passiven Logik", zu einer Einzelwissenschaft unter anderen, wird[41]).

Mit Hilfe dieser aktiven Logik sind nun Aussagen über die Wirklichkeit zu machen.

Die entscheidende Frage dabei ist: Wie kann man unsere Festsetzungen in „Uebereinstimmung" mit dem Sein bringen[42]).

Wir können einmal von der Realität ausgehen und unsere Gedanken danach bilden. Bei diesem seit altersher als Induktion bekannten[43]) Verfahren ist es aber stets zweifelhaft, ob sich der Gedanke, zu dem uns Erfahrung und Experiment veranlaßt hat,

---

[38]) Vgl. Experiment S. 207: Vergleich mit Kants „Primat der praktischen Vernunft".

[39]) Experiment S. 12 ff. Philos. d. Logik u. Arithmetik S. 19 ff.

[40]) Das ist wohl schon der Grundgedanke, der Aristoteles zu der Aufstellung der genannten Sätze führte. Vgl. dessen Metaphysik p. 1006a ff.

[41]) Philos. d. Logik u. Arithmetik S. 62.

[42]) Zusammenbruch S. 52.

[43]) System S. 40 auch „Intellektuation" genannt.

in den systematischen Aufbau der Wissenschaft als richtig und endgültig einordnen wird. Daher bleibt nur noch die zweite Möglichkeit, die Dingler „Realisation" nennt. Wir bilden unser Gedankenschema vorher und suchen Realitäten, welche zu diesem Schema passen. Nur die Realisation genügt dem Systemgesichtspunkt, weil wir nur solche Sätze „realisieren" werden, welche ins System hineinpassen[44]).

Nun treten in der Wirklichkeit immer neue Erscheinungen auf. Nicht alle fügen sich unseren Festsetzungen. Sollen wir in diesen Fällen unsere Festsetzungen abändern? So ist die Relativitätstheorie verfahren, indem sie eine nichteuklidische Geometrie in die Physik einführte. Sie erreichte damit die „Erklärung" von Phänomenen, welche bis dahin der physikalischen Erklärung widerstanden hatten. Folgerichtigerweise müßte man dann aber jedesmal, wenn sich eine Erscheinung nicht sofort erklären läßt, die Grundlagen verändern.

Die reine Synthese behält daher auch in solchen Fällen der Abweichung die festgesetzten Denkformen bei. Sie erklärt die sich nicht fügenden Erscheinungen aus anderweitigen störenden Ursachen[45]). Jene „Restphänomene" werden immer weiter hinausgeschoben[46]); so wird die Natur allmählich „ausgeschöpft", „exhauriert" (Exhaustionsprinzip). Durch dieses Prinzip ist auch ausgeschlossen, daß uns das Sein jemals irgendwelche „Formen" aufzwingen kann[47]). Das Exhaustionsprinzip kann natürlich nur in einem geschlossenen System angewandt werden[48]).

bb) Praktisch gerichtete Methoden

Alle Wirklichkeitsbeherrschung bedarf der Messung. Zu allen Messungen sind Meßkonstanten erforderlich, welche eindeutig bestimmt und möglichst weitgehend gesichert sind. Wir können diese nicht einfach aus der Natur entnehmen, denn dann würde uns die ebenverlangte Garantie fehlen. Wir können sie aber auch nicht rein theoretisch definieren, denn wir wollen ja gerade den Zugang zur Realität gewinnen. Also müssen wir „handeln", selbst manuell solche Konstanten erzeugen. Dazu müssen wir bestimmte Handlungsanweisungen finden und uns diesen unterwerfen.

Erst durch eine derartige Bestimmung der Meßkonstanten „relativ zu mir" wird eine solche Wiederherstellbarkeit, Wiedererkennbarkeit, Eindeutigkeit und Beständigkeit erreicht und ge-

---

[44]) Zusammenbruch S. 53.
[45]) Grundlagen S. 38, Experiment S. 199 f.
[46]) Zusammenbruch S. 159.
[47]) Physik u. Hyp. S. 146, Zusammenbruch S. 161 ff.
[48]) Grundlagen S. 38.

sichert, wie sie die Wissenschaft fordert[49]) Durch die fortgehende Verfeinerung unserer Hilfsmittel bei der Herstellung der Meßkonstanten werden diese immer genauer ihrer rein praktischen Definition unterworfen (Prinzip der Genauigkeitsschichten[50]).

Die Handlungsanweisungen sagen aus, wie wir handeln sollen, wenn wir Meßeinheiten haben wollen. Es sind also Sollenssätze, welche als solche nicht aus Seinssätzen abgeleitet und daher auch nicht empirisch erforscht werden können[51]). Diese Sollenssätze bestimmen ihrerseits das Sein. In welcher Weise sie es bestimmen, sei hier kurz erläutert.

Wir wollen eine wiedererkennbare und wiederherstellbare Ebene schaffen[52]). Auf Grund der unmittelbar vorhandenen Fähigkeit der Beziehungserkenntnis (Gleichheits- und Verschiedenheitserkenntnis[53]) bestimmen wir diese als eine Fläche, deren beide Seiten ununterscheidbar sind. Man verwirklicht diese Bestimmung der Ebene, indem man drei Stahlplatten auf einander abschleift. Dadurch verhindert man, daß die erzeugten Flächen Kugelflächen werden. Tatsächlich stellen auch die Fabriken so die feinmechanischen Werkzeuge her[54]).

Durch den Schnitt zweier Ebenen erzeugt man die Gerade[55]).

Auf Grund von Ebene und Gerade sind wir in der Lage, die Grundlage aller Längenmessung, den „deformationsfreien" oder „starren Körper" herzustellen[56]). Nach v. Staudts „Geometrie der Lage" (1847) ist es bekannt, daß die sog. projektive Geometrie unabhängig vom Parallelenaxiom aufgebaut werden kann, und umgekehrt wissen wir heute, daß noch ein Parallelenaxiom zur Definition von Ebene und Gerade hinzukommen muß, um eine Maßgeometrie zu erhalten. Durch rein praktische Definition, welche nur auf Nichtverschiedenheitswahrnehmungen beruht, wird ein solches „Parallelenaxiom" eingeführt und damit die rein praktische Definition des starren Körpers vollendet. Damit ist eine „volle Geometrie" gegeben[57]) und zwar die euklidische Geometrie, denn der starre Kör-

---

[49]) Experiment S. 162.

[50]) Grundlagen S. 130 ff.

[51]) Experiment S. 58.

[52]) Vgl. zum folgenden bes. Experiment S. 56.

[53]) Auf solchen praktischen Fähigkeiten ff. beruht alle Wissenschaft, besonders da, wo sie mit der Wirklichkeit in Berührung kommt.

[54]) Vgl. Experiment S. 64, 284.

[55]) Experiment S. 60.

[56]) a. a. O. S. 60 ff.

[57]) Experiment S. 65.

per steht zur Ebene im euklidischen Verhältnis[58]). Die angeführten Definitionen gewährleisten als einzige Eindeutigkeit[59]).

Der starre Körper ist euklidisch und damit sind alle unsere Längenmessungen „euklidisch geeicht“[60]). Nimmt man einmal die gegebenen Definitionen von Ebene, Gerade und deformationsfreiem Körper an, so gelten diese ganz allgemein. Es wird nur dann etwas als „Ebene“ bezeichnet werden können, wenn es der betr. Definition entspricht. Diese Aussage gilt für jede beliebige Ausdehnung der Ebene. Es ist also keinerlei Gelegenheit vorhanden, eine Fläche zu finden, welche man genötigt ist, als Ebene zu bezeichnen, und die doch nicht ihre Eigenschaften hat. Nur solche Beziehungen werden als „geometrisch“ bezeichnet werden dürfen, welche unseren Definitionen entsprechen bezw. aus diesen ableitbar sind.

Gemäß dem Prinzip der Genauigkeitsschichten werden Ebene, Gerade und starrer Körper immer genauer ihren Definitionen unterworfen. Treten bei Messungen Ergebnisse auf, welche trotz Berücksichtigung dieses Verfeinerungsvorganges „nichteuklidisch“ zu sein scheinen, so ist diese Abweichung als „störende Ursache“ zu exhaurieren.

Entsprechendes gilt für alle anderen Meßkonstanten, von denen noch diejenige „Elementargestalt“ aus dem Bereich der Bewegung abgeleitet werden soll[61]), welche den Fall der Fernwirkung betrifft. Dieser besteht darin, daß die Anwesenheit eines Körpers bei dem zweiten eine Bewirkung „erzeugt“. Diese muß hier eine Bewegung sein, und zwar, da sie evtl. von „Null“, d. h. von der Ruhe ausgeht, eine beschleunigte Bewegung. Die eindeutigste Bewegung, welche von Null ausgeht, diejenige also, welche die wenigsten Bestimmungen enthält, d. h. die wenigsten Konstanten hat, ist die gleichförmig beschleunigte Bewegung. So ergeben sich die Newton'schen Attraktionsgesetze[62]).

---

[58]) a. a. O. S. 74.

[59]) Es würde zu weit führen, die volle Definition des starren Körpers anzuführen. Vgl. Experiment S. 61 und Geometrie S. 20 ff. Ihr Grundgedanke, auf die einfachste Form zurückgeführt, läßt sich an der Definition des starren Dreiecks (welches an sich zur Definition des starren Körpers ungeeignet ist) zeigen: Ein Dreieck soll dann „starr“ heißen, wenn folgendes zutrifft: Wird ein Dreieck, welches in der Ebene E liegt, mit zweien seiner Punkte auf einer Geraden g, welche der Ebene E angehört, bewegt, so beschreibt der dritte Punkt eine g nicht schneidende Gerade in dieser Ebene, also eine euklidische Parallele.

Es kann hier im Referat dahingestellt bleiben, ob der starre Körper auch wirklich so hergestellt wird, wie Dingler meint.

[60]) Vgl. Gesch. d. Naturphilosophie S. 162.

[61]) Als weitere „Elementargestalten“ werden u. a. gewonnen: Stoßgesetze („Nahwirkungsgestalt“). Für statisch gerichtete Messungen die Wage, für die Zeitmessung das Pendel, schließlich zur „Eichung“ der gesamten Wirklichkeit des Gesetz von der Erhaltung der Energie.

[62]) Vgl. Experiment S. 116/17.

Sind alle unsere Messungen „euklidisch", bzw. den Newtonschen Attraktionsgesetzen entsprechend „geeicht", so sind damit auch schon die Ergebnisse unserer Messungen in gewisser Weise vorausgenommen. Daraus wird klar, wie wir a priori z. B. etwas über geometrische Beziehungen des „Seins" ausmachen können: Indem wir durch den starren Körper die euklidische Geometrie ins Sein hineintragen.

Indem wir die Umstände beim Experiment solange variieren, bis wir eine bestimmte Erscheinung „in der Hand haben", legen wir weitere Ergebnisse in dieses hinein. Wir machen die Umstände, in deren Einflußbereich wir die Experimente anstellen, immer „fester" und beständiger; damit bringen wir in diese eine wachsende Treffer- und schwindende Versagerzahl hinein[63]).

Damit ist eine neue kopernikanische Wendung vollzogen. Nicht die Natur als rätselhaft strukturierte Macht bestimmt die Ergebnisse unserer Experimente, sondern wir selbst legen die Ergebnisse in diese hinein. Hier tritt ein neues „Apriori" auf, es ist das, welches wir im täglichen Leben verwenden, wenn wir nach einem vorgefaßten Plane handeln und dann im Voraus die Eigenschaften des auszuführenden Werkes angeben können: Ein „Herstellungsapriori"[64]).

Fassen wir hier zusammen: Indem wir denken und denken zu dürfen fordern, wird der Wille das Primäre, und aus dem Willen zur eindeutigen Wirklichkeitsbeherrschung folgt eindeutig die reine Synthese mit allen ihren Konsequenzen[65]).

2. Abschnitt

Das Verhältnis des Systems zum Sein.

1. Kapitel:

Der Voreindeutigkeitsstandpunkt

Alles „Gegebene", alles Erlebbare ist immer nur Einzelnes[66]). Erst der Eindeutigkeitswille als Geltungsgrund schafft „Abgrenzungen" und „Strukturen", er erzeugt alle „Formen", denn „Formen" sind immer das „Allgemeine"[67]). Deshalb kann auch die Lage, welche durch die Abwesenheit des Eindeutigkeitswillens entsteht, nur durch Verneinungen beschrieben werden.

---

[63]) Experiment S. 170. Daraus entsteht der Schein der Induktion.
[64]) Vgl. ebda. S. 185 ff. System S. 46.
[65]) Damit ist die reine Synthese als das einzige eindeutig geschlossene System nachgewiesen. Vgl. Zusammenbruch S. 379. Dort formulierte Dingler das Aufbauprinzip der reinen Synthese noch als das der einfachsten Darstellung der Wirklichkeit. Vom „Experiment" an tritt die Eindeutigkeit in den Vordergrund. —
[66]) Vgl. S. 5 der Arbeit.
[67]) Weltmaschine S. 20.

Dieser „Voreindeutigkeitsstandpunkt" ist einfach ein Sein, ein „Gesamtsein" ohne „Form", denn alle „Form" liegt ja als etwas „Geistiges", „Rationales" und „Eindeutiges", als etwas Allgemeines „in uns". Das Sein ist also völlig irrational. Kein „Ich" ist abgetrennt von den „Dingen", mein Erleben zerfällt auch nicht in verschiedene „Sinneswahrnehmungen" usf. Auf diesem Standpunkt geht es weder „logisch" noch „unlogisch", sondern es geht überhaupt nur zu[68]). Es ist, so möchte man in Anlehnung an einen Ausdruck von Lask[69]) sagen, „logisch nackt".

Auf diesem Voreindeutigkeitsstandpunkt stehen wir im praktischen Leben sehr häufig, und zwar immer dann, wenn wir ohne jede geistige Aktivität erleben[70]). Dieser Standpunkt ist unser eigentliches Lebenselement, er ist das eigentliche Sein, die wirkliche Wirklichkeit[71]).

2. Kapitel:

Der Eindeutigkeitsstandpunkt

Wie verhält sich nun der Eindeutigkeitsstandpunkt, dessen Aufbauprinzipien und -methoden wir kennen gelernt haben, gegenüber dem Sein? Welche Bedeutung, welche „Dignität" kommt dem System gegenüber der Wirklichkeit zu? Eine Gegenüberstellung des wissenschaftlichen Eindeutigkeitsstandpunktes (nur diesen meinen wir, wenn wir hier schlechtweg vom Eindeutigkeitsstandpunkt sprechen) mit dem Standpunkt praktischer Entscheidungen, dem praktischen Eindeutigkeitsstandpunkt, und dem Voreindeutigkeitsstandpunkt wird diese Frage klären.

Auf Grund des Eindeutigkeitswillens errichten wir ein System von Allgemeinaussagen. Dabei bedienen wir uns der oben bezeichneten[72]) praktischen Fähigkeiten. Hierbei treten schon gewisse Entscheidungen auf, aber diese dienen nur einem momentanen praktischen Handeln. Wissenschaft hingegen will dauernd gesicherte Entscheidungen systematischer Art, wobei es auf das ganze in sich geschlossene System und auf sein Geltungsfundament ankommt[73]).

Es ist gar keine Frage, ob die auf dem Voreindeutigkeitsstandpunkt hier erlebte „Blume" wirklich eine Blume oder eine Attrappe oder gar eine Sinnestäuschung ist. Die „Blume" ist einfach, sie ist ins Gesamterleben eingebettet. Auf dem praktischen Eindeutigkeitsstandpunkt entscheide ich rein praktisch, daß dies eine Blume oder eine Sinnestäuschung ist, rein praktisch

---

[68]) Grundlagen S. 317.
[69]) Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre S. 74.
[70]) Metaphysik S. 35 ff. Eine Schilderung dieses Standpunktes ebda. S. 42 ff.
[71]) Ebda. S. 59 ff.
[72]) Vgl. S. 15 der Arbeit. Anm. 53.
[73]) Metaphysik S. 61.

über die Identität des Menschen, der jetzt hinter jener Baumgruppe verschwindet, mit dem, der mir jetzt wieder zu Gesicht kommt. Will ich auf dem wissenschaftlichen Eindeutigkeitsstandpunkt die entsprechende Frage beantworten, so muß ich erst über das Geltungsproblem, den Identitätssatz, die Sicherheit physikalischer Gesetze, über die Möglichkeiten körperlicher und seelischer Wandlungen usw. nachdenken, um erst dann an eine Bestimmung im Konkreten herangehen zu können. Während mir also auf dem Voreindeutigkeitsstandpunkt die Existenz meines Nebenmenschen gar kein Problem und auf dem praktischen Eindeutigkeitsstandpunkt durch „unmittelbares Haben" genügend gewährleistet ist, muß seine Existenz auf dem wissenschaftlichen Eindeutigkeitsstandpunkt erst systematisch konstruiert werden. „Gegeben" sind mir auf diesem Standpunkte nur gewisse Sinneseindrücke.

Die eigentliche Realität ist und bleibt der Voreindeutigkeitsstandpunkt, dem gegenüber die Allgemeinaussagen des wissenschaftlichen Eindeutigkeitsstandpunktes, das Gebiet eindeutiger begrifflicher Konstruktionen, lediglich ein sekundäres, von unserem Willen und unseren praktischen Fähigkeiten geschaffenes Zweckgebilde darstellt. Sein Zweck ist die Wirklichkeitsbeherrschung, sein Geltungsgrund der Wille (Eindeutigkeitswille).

Daraus ergibt sich die Abgrenzung der reinen Synthese gegenüber teilweise ähnlichen Systemen. Die reine Synthese verzichtet nicht, meint Dingler, wie der Relativismus unnötig auf ein Festes; es gibt ja nichts Festes, was nicht erst von uns geschaffen wäre. Es gibt auch kein An-sich eines Gegenstandes, dem gegenüber eine Abweichung möglich wäre. Dadurch ist die reine Synthese auch von der Philosophie des Als Ob unterschieden; ferner sind die Festsetzungen der reinen Synthese, im Gegensatz zu den Vaihinger'schen „Fiktionen", widerspruchsfrei festgesetzt (Systemidee!). Hingegen ähnelt der Fiktionalismus darin der reinen Synthese, daß er die „Formen" hauptsächlich „in uns" verlegt. Endlich unterscheidet sich die reine Synthese auch deutlich vom Pragmatismus. Im Gegensatz zu diesem ist in der reinen Synthese das Geltungsproblem gelöst. Ferner ist in dieser die Artdauererhaltung vom freien lebendigen Willen als oberster Wert gesetzt, während beim Pragmatismus der tote Wille (wie wir wissen, lediglich eine erklärende wissenschaftliche Konstruktion mit vielen logischen Voraussetzungen) die entsprechende Rolle spielen soll, die „Wahrheit" von Sätzen zu bestimmen[74]).

[74]) Vgl. Physik und Hyp. S. 141 ff.

ZWEITER (KRITISCHER) HAUPTTEIL

EINLEITUNG

DIE GESICHTSPUNKTE DER KRITIK

Dinglers ursprüngliche Frage geht auf absolut gesicherte, letztlich begründete Erkenntnis. Zunächst ist daher zu fragen, ob und welche Grenzen der Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis gesetzt sind. Danach ist zu prüfen, ob Dingler dem Begriff der Erkenntnis gerecht geworden ist.

I. TEIL

DINGLER ÜBERSCHREITET DIE GRENZEN DER FRAGE NACH DER MÖGLICHKEIT DER ERKENNTNIS

1. Abschnitt

Die Grenzüberschreitung

Die Frage nach der „Sicherheit", nach der „Begründung" der Erkenntnis wird vor allem darauf achten müssen, daß es unmöglich ist, „hinter" die Erkenntnis zurückzugehen. Es kann nicht die Geltung des Denkens überhaupt in Frage gestellt werden. Man kann, wie L. Nelson zwingend nachgewiesen hat[75]), die Geltung des Denkens weder beweisen noch widerlegen; beidemal müßte man voraussetzen, daß das Denken Geltung hat. Diesen an sich nicht fehlerhaften[76]) „Zirkel in aller Erkenntnis" (daß die Geltung des Denkens immer schon vorausgesetzt ist), gilt es, wie Lotze sagt[77]). „reinlich zu begehen". Fehlerhaft wird dieser Zirkel, sobald man ihn umgehen zu können glaubt und die Geltung des Denkens aus etwas außerhalb seiner Liegenden zu „beweisen" unternimmt[78]).

Diesen Fehler begeht Dingler, indem er die Argumente der antiken Skepsis gegen die Möglichkeit sicherer Erkenntnis un-

---

[75]) L. Nelson. Das sog. Erkenntnisproblem. Ferner: Die Unmöglichkeit der Erkenntnistheorie. Vgl. Groos, Sicherg. d. Erkenntnis S. 15.

[76]) W. Moog, Logik, Psychologie und Psychologismus S. 179 f. Der Zirkel drückt nur die „Panarchie" des Logos aus.

[77]) Lotze, Logik § 322.

[78]) Wollte man den „Zirkel" überhaupt als fehlerhaft bezeichnen, so würde dies für die diesen Fehler aussprechenden und begründenden Gedankengänge ebenfalls gelten.

besehen aufnimmt, ohne zu bedenken, daß sich der Zweifel an der Gültigkeit aller Erkenntnis selbst aufhebt. Dingler stellt zunächst die Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt in Frage. Erst seine Lösung des Geltungsproblems soll allem Denken Geltung verleihen.

2. Abschnitt

Die Folgen der Grenzüberschreitung

1. Kapitel:

Fehler beim Ueberschreiten der Grenze

Dingler geht davon aus, daß die Begründung aller Allgemeinaussagen in unendliche Regresse bzw. Zirkel einmünden oder irgendwo abbrechen und daher in jedem Falle der Geltung entbehren müsse. Nun ist dieser Satz selbst eine Allgemeinaussage. Wendet man das in ihm Gesagte auf ihn selbst an, so zeigt sich, daß die Geltung dieses Satzes nicht bewiesen werden kann. Wenn dem fraglichen Satz überhaupt Geltung zukommen soll, so kann diese nicht im Willen liegen[79]). Denn dieser Satz selbst soll ja erst nachweisen (als erstes Glied des hier gemeinten Nachweises), daß nur der Wille Geltungsgrund aller Allgemeinaussagen ist. Nun beansprucht diese Allgemeinaussage aber Geltung. Damit ist die Geltung des Denkens wenigstens für eine Allgemeinaussage und damit die Unhaltbarkeit gerade der fraglichen uneingeschränkten Allgemeinaussage selbst dargetan.

2. Kapitel:

Fehler nach dem Ueberschreiten der Grenze

aa) Fehler in der Problemlösung

Der Zirkelgang wiederholt sich bei der Lösung des Geltungsproblems selbst, nachdem schon die Problemstellung die Grenze jeder Frage nach der Möglichkeit von Erkenntnis überschritten hat. —

Dingler verlangt von dem Geltungsprinzip zunächst, daß es „sich selbst zu begründen", daß es in „aktiver" und in „passiver" Rolle aufzutreten vermag. Zweifellos erfüllt der Satz „Alle festgesetzten Allgemeinaussagen haben Geltung" dieses Erfordernis. Er ist widerspruchslos auf sich selbst anwendbar.

Nun sieht Dingler selbst, daß es noch mehr Sätze gibt, welche der aufgestellten Forderung genügen. (Wem es „evident" ist, daß

---

[79]) Würde sie im Willen liegen, so stünden wir vor dem zweiten Aspekt von Dinglers Lösung (Vgl. S. 9 d. Arbeit). Dieser wird noch implizite behandelt werden. Hier handelt es sich um die Kritik des ersten Aspektes. Vgl. S. 28, Anm. 100.

die Grundprinzipien „evident" sind, dem steht die Evidenz genau in der geforderten Situation.) Daher bemerkt er ja auch, daß die widerspruchslose Selbstanwendbarkeit nicht hinreiche, einen Satz als Geltungsprinzip auszuweisen, weil man dann nicht wüßte, ob nicht jeder Satz, der sich als Wahrheitskriterium ausgibt, sich selbst zu begründen in der Lage ist. Diese Bemerkung gilt natürlich auch für den Willen selbst[80]).

Dingler unternimmt es daher nachzuweisen, daß der Wille auch etwas „Letztes" und „Unbezweifelbares" ist, „hinter" das wir nicht zurückkönnen: „Alles kann bezweifelt werden, nur der Wille nicht, denn indem ich das zu tun unternähme, wäre er selbst schon wieder in Tätigkeit."

Bekanntlich sind in der Geschichte der Philosophie ähnliche Gedankengänge häufig aufgetreten[81]). In allen diesen Gedankengängen herrscht eine identische Struktur: Zweifel ist an allem möglich, nur nicht am Zweifel selbst, denn es bedeutete den Verzicht auf bestimmte Aussagen überhaupt, sollte der Zweifel an jeder Objektivität sich selbst zum Opfer fallen. Ganz unabhängig davon, wie dieses Ansinnen gegen jede Objektivität selbst bestimmt ist, ob als realer Vorgang in Raum und Zeit, ob als Bewußtseinsakt dieses Menschen oder als Akt an und für sich, ob als Tätigkeit des Willens oder aber auch als Geltung beanspruchendes Urteil — das zweifelnde Ansinnen muß sich selbst die Grenze sein, wenn die Identität der die Zweifel ausdrückenden Aussage gewahrt werden soll. Um dieser Einstimmigkeit mit sich selbst willen, welche die absolute Bedingung jeder Rede in jedem Sinne ist, kann der Zweifel, insofern er eben nur als Zweifel geübt wird, nicht Hand an sich selbst legen. Dieses (Sich und) Selbst ist für die Zweifelsbetrachtung jeden Stils das Unbezweifelbare und Absolute. Hat aber die Zweifelstat sich auf sich selbst zu richten versucht, dann wird der Zweifel stets diejenigen Wesenszüge an sich entdecken, welche ihm nach dem Prinzipe der jeweiligen Betrachtung im Voraus stillschweigend beigelegt, welche also vorausgenommen worden sind. Wenn Descartes das zweifelnde Ansinnen als cogito bestimmt, und auf diese Weise das ego als Einheit der cogitationes zum Absoluten wird, so ist das nur möglich unter dem Prinzip der Kennzeichnung des Zweifels als eines Bewußtseinsaktes. Und nur dadurch, daß Dingler dem Zweifel schon Willen zugrundelegt, kann es ihm gelingen, als das Unbezweifelbare den Willen zu erreichen.

---

[80]) Ueber den Schein einer Selbstbegründung, welchen die widerspruchslose Selbstanwendbarkeit eines Satzes oft mit sich führt vgl. R. Heiß, Die Logik des Widerspruchs S. 66 ff.

[81]) Vgl. Kröner, Die Anarchie der philosophischen Systeme S. 251; Pleßner, Krisis der transzendentalen Wahrheit im Anfang S. 46, dessen Formulierungen wir zum Teil verwenden.

In diesem Zirkelbeweis drückt sich, wenn auch undeutlich, die Einsicht in eine wichtige Erscheinung aus, welche Dingler in seiner Lehre vom „lebendigen" und „toten" Willen eingehend behandelt hat. Es fragt sich daher, ob sich nicht der Wille durch diese Lehre als etwas Letztes nachweisen läßt, ohne daß jener fehlerhafte Zirkelgang notwendig wäre.

Der lebendige Wille wird definiert als der Wille, den ich in seiner lebendigen Wirksamkeit niemals angemessen denkerisch erfassen kann. Ich kann mich immer nur auf einen früheren Willensakt richten; aber indem ich das tue, denaturiere ich die betrachtete Erscheinung. Der Wille, der Gegenstand meiner Betrachtung werden kann, ist toter Wille. Jener ist gegenwärtig, dieser hingegen ist Vergangenheit.

Diese Eigenart des lebendigen Willens, sich dem Erkennen zu entziehen, scheint ihn doch zu einem „Letzten" zu machen, welches seine Erhebung zum Geltungsprinzip rechtfertigt. Es kann auch kein Zweifel daran sein, daß es in Wirklichkeit etwas gibt, was diesem zunächst rein definitorisch eingeführten[82]) Begriffe des lebendigen Willens entspricht. Mit seiner Definition wird nämlich das Wesen alles Akthaften überhaupt getroffen. Indem jeder Akt einen „Gegenstand" „meint", „hat", ist er selbst nicht „Gegenstand", nicht das, was „entgegensteht". Das Akthafte ist nicht primär Gegenstand. Man kann sich wohl, in einem späteren Akt, darauf richten. Allein, seine Vergegenständlichung ist ihm unangemessen, er wird dabei denaturiert[83]).

Indessen gilt das, wie wir seit Brentanos „Psychologie vom empirischen Standpunkt" wissen, und wie wir bereits ausgesprochen haben, von allen Akten des Vorstellens, Anschauens und Denkens. Deshalb gibt auch die Aktnatur dem Willen jene Sonderstellung nicht, welche ihn als etwas „Letztes" zum Geltungsprinzip geeignet zu machen schien.

Auch aus der Verknüpfung von Selbstanwendbarkeit und Akthaftigkeit läßt sich der gesuchte Vorrang nicht herleiten. Denn man kann nicht sagen, der Wille sei das einzige Akthafte, welches sich auf sich selbst zu richten vermag. Das Gleiche gilt nämlich auch für Vorstellen und Denken.

Schließlich kann man den fraglichen Vorrang auch in der Richtung suchen, daß man sagt, wir könnten nicht Akte vollziehen, ohne sie zu „wollen". Wer dies meint, wird hinzufügen müssen, daß der Wille auch dann vorhanden und nur aus irgendwelchen Gründen verdeckt ist, wenn er im Einzelfall nicht auf-

---

[82]) Damit ist nur die systematische Stellung dieses Begriffes gemeint und nicht die Art und Weise, wie Dingler seinerzeit zu diesem Begriff gekommen ist.

[83]) Vgl. Jonas Cohn, Theorie der Dialektik S. 122 ff. W. Grebe, Geist und Sache S. 32 ff.

deckbar ist. Wenn man damit mehr als nur eine neue Definition aussprechen will (nach deren Wirklichkeitsbedeutung zu fragen wäre), so wollen wir dem entgegenhalten, daß ebenso wie das Wollen auch das Vorstellen bei jedem Akt dabei ist, denn man kann Akte nicht vollziehen, ohne den Gegenstand, auf den sie gerichtet sind, „vorzustellen". Daher kann man auch auf diese Weise eine Sonderstellung des Willens nicht nachweisen. Die Vorstellung steht ebenbürtig, gleichwichtig neben dem Willen.

Selbst dann, wenn der Wille die ihm zugeschriebenen Eigenschaften hat, ist er doch nicht geeignet, die Rolle des Geltungsletzten zu übernehmen. Denn jene Eigenschaften kommen ihm nicht notwendig zu (man kann sich widerspruchslos eine Welt denken — wenn es vielleicht auch nicht die unsrige ist —, in welcher andere Verhältnisse obwalten). Damit aber, daß es nur zufällig ein Letztes ist, daß man durchaus noch sinnvoll von der Zufälligkeit dieses „Letzten" sprechen kann, zeigt sich aufs deutlichste, daß der Wille nicht das gesuchte Letzte sein kann.

Gänzlich verfehlt ist es endlich, wenn Dingler jene Nicht-(restlos-)objektivierbarkeit des Akthaften am Willen an dessen Gegenwärtigkeit bindet. Sie wird durch Zeitablauf nicht verändert; sie gilt für den vergangenen Akt ebenso wie für den gegenwärtigen. Richten wir uns z. B. auf den Wissensakt, so können wir sagen: Ich weiß. Nun wissen wir aber auch dieses Wissen: Ich weiß, daß ich weiß; ich weiß zu wissen, daß ich weiß[85]) usf. Nach jeder Rückwendung des Denkens auf sich selbst ist eine weitere Rückwendung auf diese Rückwendung möglich. Die Rückwendungsreihe ist also der Möglichkeit nach unendlich. Schon daraus ergibt sich, daß der Wissensakt niemals restlos vergegenständlicht und daher das ganze Phänomen nicht durch Zeitablauf verändert werden kann.

Den gegenwärtigen, wirklichen Akt zeichnet in diesem Zusammenhang vor dem vergangenen, „nur gedachten" nichts anderes aus, als, um an ein berühmtes Beispiel anzuknüpfen, was hundert wirkliche Taler vor hundert gedachten voraus haben: Die Existenz und nichts wesenhaft Verschiedenes; denn „Sein ist offenbar kein reales Prädikat, d. i. ein Begriff von irgendetwas, was zu dem Begriffe eines Dinges hinzukommen könne .... es kann zu dem Begriffe, der bloß die Möglichkeit ausdrückt, darum, daß ich diesen Gegenstand als schlechthin gegeben (durch den Ausdruck: er ist) denke, nichts weiter hinzukommen. Hundert wirkliche Taler enthalten nicht das Mindeste mehr als hundert mögliche"[86]).

---

[85]) Ausdruck von Hönigswald. Vgl. angef. Werke passim. Diese Reihe ist das Urphänomen des Selbstbewußtseins.

[86]) Kant, Kr. d. r. V. Ausg. B. S. 598/99.

Es hat sich gezeigt, daß bei jeder Lösung des Geltungsproblems die Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt vorausgesetzt ist. Darüber hinaus wird aber bei jeder Anwendung eines „denkfremden" Geltungsprinzips, wie sich bei der Begründung von Dinglers Logik zeigt, die Geltung ganz bestimmter Sätze vorausgesetzt. Jede mögliche logische Axiomatik muß die sich hier zeigende Ringstruktur haben[87]).

Auch Dingler kann sich dem nicht entziehen. Er führt selbst aus, daß die Konstruktion einer nicht-aristotelischen Logik (d. i. einer Logik, welche die herkömmlichen „obersten Denkgesetze" der Identität, des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten aufheben oder verändern will) schon die aristotelischen Denkgesetze voraussetzen muß[88]). Gleichwohl glaubt er, die Geltung jener Sätze aus dem Eindeutigkeitswillen herleiten zu können, weil sie die einzigen tauglichen Werkzeuge zur Erzeugung eindeutiger Begriffe, Sätze usw. sind. Bei dieser Begründung der fraglichen Sätze wird deren Geltung schon vorausgesetzt. Es genügt nämlich nicht, daß der Wille irgendwelche Festsetzungen und zufällig gerade solche trifft, welche Eindeutigkeit erzeugen. Es muß grundsätzlich gesichert sein, daß dieses Ziel auch erreicht wird. Nun kann aber die Einsicht, daß die fraglichen Sätze immer und überall Eindeutigkeitsprinzipien sind, nur durch grundsätzliche Erwägungen, welche in Allgemeinaussagen verlaufen, gewonnen werden. Solcher grundsätzlicher Erwägungen muß sich der Wille bedienen, denn dieser ist immer nur Wille zur Eindeutigkeit; er selbst kann niemals feststellen, ob Sätze Eindeutigkeit erzeugen. Damit aber diese Feststellung mit der zu verlangenden absoluten Sicherheit geschehen kann, muß die Geltung des Denkens überhaupt schon vorausgesetzt werden. Die Aufgabe bestand aber gerade darin, dessen Geltung bezw. die der „obersten Denkgesetze" zu sichern. Daß die fraglichen logischen Grundsätze dabei verwendet werden müssen, ist leicht einzusehen, weil ohne sie in der Tat keine Eindeutigkeit möglich ist. Man vergegenwärtige sich, was mit den ableitenden Sätzen geschähe, wenn auch nur einer jener Grundsätze aufgehoben würde[89]).

bb) Mittelbare Auswirkungen der Grenzüberschreitung

Die hier noch aufzuzeigenden Fehler liegen nicht in der Lösung selbst; es sind vielmehr die Folgen der fehlerhaften Lösung.

---

[87]) Vgl.: Stammler: Begriff, Urteil, Schluß. S. 221 ff.

[88]) Vergleiche hierzu wie zum folgenden Experiment S. 12 ff. Philos. d. Lgk. u. Arithmetik S. 21 ff.

[89]) Einzelheiten der Dinglerschen Argumentation gegen die Möglichkeit einer nicht-aristotelischen Logik können bei Dingler a. a. O. nachgelesen werden.

Wenn die Geltung des Denkens nicht im Denken selbst liegt, so muß, was allem Denken und Erkennen Geltung verleiht, selbst unerkennbar, un-denkbar sein. Das Rationale umfaßt alles Denkbare, daher kann die Grundlage des Rationalen, falls dieses einer solchen bedarf, nur irrational sein.

Irrational heißt jene Grundlage nicht deshalb, weil es unsere menschlichen Erkenntniskräfte übersteigt, sie zu erkennen, vielmehr deshalb, weil sie außerhalb des Rationalen steht. Sie ist allem Denken und Erkennen dauernd entzogen (und nicht nur „unerklärt", wie Dingler meint). Es besteht nicht die geringste Möglichkeit, sich diesem Irrationalen auch nur um den kleinsten Schritt zu nähern, es in irgendwelcher Weise rational zu fassen.

Nun vermögen wir aber nichts zu denken, was gänzlich außerhalb des Denkens steht, wiewohl uns nur endlich Erkennenden vieles als unauflösbar „irrational" erscheint und ewig erscheinen wird. Nur in diesem letzteren Sinne darf man von einem „Unerkennbaren" sprechen, auch dieses wird noch als solches — erkannt[90]). Daher müssen wir den Begriff von etwas, was gänzlich unbegreifbar, was allem Denken absolut entzogen ist, als widerspruchsvoll bezeichnen. Der Begriff des Willens, welcher Geltungsgrundlage ist, ist daher als widerspruchsvoll abzulehnen[91]). — —

Wir haben gesehen, daß die reine Synthese „tautologische" Struktur haben muß. Zunächst erhebt sich die Frage, ob es überhaupt „Sätze", Urteile und Schlüsse gibt, welche nicht schon als „Sätze" usw. synthetisch sind[92]). Indessen darf man solche allgemein-logische Erwägungen nicht ohne weiteres auf die reine Synthese übertragen; außerdem bedarf es auch solch schweren Geschützes gar nicht.

Der bei Dingler ungeklärte Begriff der Tautologie kann zunächst, in Herleitung vom Kant'schen Begriff des analytischen Urteils[93]), bedeuten, daß die Verknüpfungen der Festsetzungen zwar „etwas", aber nicht mehr sagen, als was „in" den verknüpften Festsetzungen schon „liegt". Nun müssen wegen der Unerschöpflichkeit des Seins in der reinen Synthese immer neue Festsetzungen getroffen werden, welche zu allen anderen in

---

[90]) Vgl. zum Begriff des Irrationalen Bauch; Wahrheit, Wert und Wirklichkeit S. 367 ff., Hönigswald, Denkpsychologie S. 389 f., Moog., a. a. O. S. 178 f., Liebert, Problem der Geltung S. 166 f.

[91]) Vgl. Sternberg, Bespr. v. „Zusammenbruch", Kantstudien 1929, S. 423.

[92]) Diese Frage verneinen mit Recht — von etwas verschiedenen Standpunkten her — W. Grebe, Form des Erkennens S. 81 ff., Hönigswald, bes. dessen Der Streit über die Grundlagen d. Mathematik S. 62 ff., Losskij Handbuch der Logik S. 151 ff., S. 312 ff.

[93]) Vgl. Prolegomena §§ 2, 22. Kr. d. r. V. B. 10 u. a.

irgendwelche logische Beziehungen treten. Man kann daher die „logischen Auswirkungen" der Festsetzungen sowenig wie in der Mathematik die der Axiome durch bloße Bedeutungsanalyse feststellen. Daher ist es auch grundsätzlich möglich, daß sich im Fortgang der reinen Synthese Verknüpfungen ergeben, welche zeigen, daß „in" den Festsetzungen m e h r liegt, als man „eigentlich" setzen w o l l t e, so daß man u. U. gezwungen ist, Setzungen abzuändern. Das widerspricht aber dem Anspruch der Irrevisibilität, welchen die reine Synthese erhebt[94]).

Daher bleibt nur noch eine zweite Möglichkeit, daß die Verknüpfungen der reinen Synthese N i c h t s sagen. Was Nichtssagend ist, bedarf keiner besonderen Setzung und kann auch wider keine solche verstoßen.

Nehmen wir z. B. den Satz „Es regnet" und Verknüpfen ihn mit seinem kontraditorischen Gegenteil „Es regnet nicht" durch „Oder", so haben wir in dem Satz „Es regnet oder es regnet nicht" ein Beispiel eines Nichts-sagenden Satzes, der kraft seiner Form, unabhängig vom Inhalt und damit von der Wahrheit seiner einbegriffenen Sätze a priori wahr ist. Alle Sätze von der Struktur: Ein Satz oder sein kontradiktorisches Gegenteil gilt, haben tautologische Geltung[95]).

Nehmen wir einmal ohne nähere Prüfung an, daß alle Verknüpfungen der reinen Synthese diese „tautologische" Struktur haben. Dann gibt es Sätze, die weder tautologisch noch in ihrer Geltung vom Willen abhängig sind. Damit aber wird die reine Synthese gesprengt.

Ein solcher Satz ist z. B.: „Der Satz ‚Es regnet oder es regnet nicht' ist tautologisch wahr bzw.: ist eine Tautologie", oder: „Alle Sätze von der Struktur ‚Ein Satz oder sein kontradiktorisches Gegenteil gilt" sind tautologisch wahr."

Auch der zuerst als Beispiel angeführte Satz stellt keine Einzelaussage dar, welche ein unmittelbares Erleben aus-

---

[94]) Solche dezernistische Systeme jedoch, welche auf die Irrevisibilität ihrer Festsetzungen verzichten (Del-Negro, K. Groos) vertragen durchaus — unter diesem Gesichtspunkt — die fragliche Form des „Tautologismus", ja sogar „synthetische" Verknüpfungen ihrer Setzungen, denn diesen Formen des Dezernismus darf es genügen, daß das unbeabsichtigt gesetzte „Mehr", wengleich auch nicht bewußt, g e s e t z t ist. Führen die Verknüpfungen zu unannehmbaren Ergebnissen, so bleibt der Ausweg offen, die Voraussetzungen abzuändern.

[95]) Der gegenwärtig stark wachsende Tautologismus in der Logik, dessen wichtigstes Werk wohl Wittgensteins Tractatus logico-philosophicus ist, schreibt allen „logischen Wahrheiten" und, vielfach, als angeblich auf solche zurückführbar, allen mathematischen Sätzen tautologische Struktur zu, die keineswegs immer so einfach und daher auch selten so trivial zu sein braucht wie die unseres Beispiels.

spricht[96]). Es sind beides „Allgemeinaussagen". Nun sagen diese Sätze aber etwas aus, was so ist, wie sie es aussagen und was nicht sinnvoll negiert werden kann. Es hat also keinen Sinn zu sagen, ihre Geltung liege im Willen. Die genannten Sätze sind aber auch nicht selbst tautologisch[97]). Jedenfalls muß nicht immer die Feststellung einer Tautologie selbst tautologisch sein[98]).

Solche Sätze, welche die Wahrheit bezw. logische Abhängigkeit bestimmter Sätze aussagen und nicht selbst als dezernistisch (bzw. konventionalistisch) bezeichnet werden können, sind in jedem dezernistischen (bzw. konventionalistischen) System möglich. Damit sind diese Systeme gesprengt[99]) [100]).

II. TEIL

DINGLER VERFEHLT DIE GEGENSTANDSGERICHTETHEIT DER ERKENNTNIS

1. Abschnitt

Das Verfehlen der Gegenstandsgerichtetheit selbst

Die Bedeutung des Begriffes der Erkenntnis liegt nicht so klar zutage wie die Unmöglichkeit des Zweifels an Erkenntnis überhaupt. Wir haben daher zunächst — im Rahmen des für die

---

[96]) Er betrifft die Bedeutung des Satzes, welche, anders als ihr jeweiliger Ausdruck, kein hic et nunc ist.

[97]) Hätten wir nur einfach die „Wahrheit" der angegebenen Sätze ausgesagt, so müßten wir uns mit der Meinung auseinandersetzen, Wahrheit sei keine einem Unteil prädizierbare Eigenschaft, das Urteil, welches die Wahrheit eines anderen aussagt, besage also nichts anderes als was dieses, worüber es ergeht, selbst aussagt. Dann wäre nämlich die Feststellung eines tautologisch wahren Satzes nichts als dieser tautologische Satz selbst. Diese Meinung vertritt z. B. F. Kaufmann, Das Unendliche in der Mathematik und seine Ausschaltung S. 23 ff. Wir haben aber auch den Grund dieser Wahrheit und damit in jedem Falle mehr ausgesagt, als nur eine Tautologie.

[98]) Vgl. Wernick, Ist der Begriff der Wahrheit definierbar? Kantstudien 1929, S. 95. P. Hertz, Vom Wesen des Logischen, Erkenntnis 1931, S. 383. P. Bernays, Die Philosophie der Mathematik und die Hilbertsche Beweistheorie, Blätter f. deutsche Philosophie 1930/31, S. 335.

[99]) Vgl. Wernick a. a. O. Dieses Ergebnis gilt natürlich auch dann, wenn der zuerst behandelte Begriff der Tautologie gemeint ist. —

[100]) Bzgl. der doppelten Auffassungsweise von Dinglers Lösung des Geltungsproblems (vgl. S. 9 d. Arbeit) sei folgendes bemerkt: Den zweiten Aspekt trifft natürlich der Vorwurf eines Zirkels in der Frageentwicklung nicht, da er ja auf diese verzichtet, ebensowenig ist in der Lösung selbst ein eigentlicher Zirkel zu finden. Den Zirkel in der Begründung der Logik und die aufgewiesenen weiteren Widersprüche kann auch diese Auffassung nicht umgehen. — Vgl. a. S. 21 Anm. 79.

Kritik an Dingler Notwendigen — herauszustellen, was die Bedeutung des Begriffes der Erkenntnis ausmacht.

In allem Denken denken wir „etwas", „meinen", intendiern" wir einen Gegenstand. Im Erkennen r i c h t e n wir uns n a c h dem Gegenstand. Das gilt nicht nur für „wirkliche" Gegenstände. Um den Pegasus zu erkennen, muß sich das Denken nach diesem, obwohl er unwirklich ist, richten, und nicht nach dem Adler. Erkennen ist das Denken, welches den Gegenstand so denkt, wie er, unabhängig vom Erkennen, ist. Das Erkennen verändert nicht seinen Gegenstand[101]).

Die „Beziehung auf den Gegenstand" und die „Beziehung auf das Ich", auf das „logische Subjekt"; der Ist-Bezug und der Ich-Bezug, wie man dies genannt hat[102]), sind M o m e n t e einer S i n n e i n h e i t. Sie sind in der Sinneinheit „Erkenntnis" korrelativ verbunden und treten im Erkennen korrelativ auseinander. Deshalb können sie zwar als Momente gesondert, nicht aber als „Teile" realiter getrennt werden. Man kann sie nur a u f w e i s e n, nicht aber b e w e i s e n, ableiten.

Damit wollen wir nicht nur die Wendung „Kein Subjekt ohne Objekt, kein Objekt ohne Subjekt" wiederholen, sondern die Unableitbarkeit und Unauflösbarkeit der Sinneinheit der Erkenntnis als solcher betonen. Eine Sinneinheit läßt sich niemals durch die Addition ihrer „Teile" erfassen. So wenig der „Sinn", der „Logos" eines Satzes aus seinen einzelnen Worten oder gar aus deren Lauten zusammengesetzt werden kann, so wenig kann man das Sinnganze, das wir meinen, wenn wir von Erkenntnis reden, in seine, sei es genetische, sei es ontische Bestandteile zerlegen. Trennt man einmal diese Momente als „Teile", so lassen sie sich durch keine Kunst des Denkens wieder zusammenfügen. Eine solche Trennung verwickelt uns in „dialektische" Widersprüche, aus denen wir nicht mehr herauskommen[103]).

Sinn ist also ein Letztes, „hinter" das man nicht zurückgehen kann. Eine der großen einzelnen Sinneinheiten, Sinn-

---

[101]) Auch Kants Kritizismus will an dieser Auffassung nichts ändern. Nur steht bei Kant der Gegenstand von vornherein unter den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt. (Vgl. Lask, Die Lehre vom Urteil, Ges. Schrftn. II. S. 311). Auch die sog. Abbildtheorie des Erkennens, welche Erkennen als Abbilden der Wirklichkeit im Denken erklärt, bleibt hier ganz aus dem Spiel. In dem Sich-nach-dem-Gegenstand-richten liegt so wenig von Abbildung, wie wir „abbilden", wenn wir eine Uhr nach der anderen oder gar „nach der Sonne" richten. Vgl. Br. Bauch, Wahrheit, Wert und Wirklichkeit S. 28 ff.

[102]) Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie; Grundfragen der Erkenntnistheorie verschiedentlich.

[103]) Vgl. Cassirer, Logik und Erkenntnistheorie in Jahrbücher f. Philos. 1927, S. 82 ff.

ausprägungen, die sich jeder Ableitung entziehen, ist die Erkenntnis[104]).

Diese Sinneinheit, und nur sie, rechtfertigt eine Anzahl Forderungen an den Erkennenden: Man soll „folgerichtig" denken, man soll Aussagen, welche „das Wesen der Sache" besser treffen, also „wesentlichere" Aussagen, „unwesentlichen" vorziehen. Wird die Sinneinheit der Erkenntnis zerstört, dann werden auch alle diese Forderungen entkräftet. Ihr Recht und ihre Bedeutsamkeit ist auf keine Weise mehr darzutun.

Unter diesen Gesichtspunkten muß jede Frage nach der Begründung, nach der „Sicherheit" der Erkenntnis stehen. Indem Dingler diese Gesichtspunkte verfehlt, begeht er einen fundamentalen Fehler.

Schon Dinglers Frageentwicklung übersieht den Gesichtspunkt der Gegenstandsgerichtetheit. Dingler müßte die Möglichkeit offenhalten oder wenigstens erwägen, daß wir im Einzelfall des Erkennens in unseren „Begründungsleitern" an irgendeinem Punkt den Einzelgegenstand, sein Sosein und seine Beziehungen einfach so hinnehmen müssen, wie sie sich zeigen, und deshalb nicht weiter „zurückkönnen". Dingler müßte ferner die Möglichkeit erwägen, daß wir bei allen unseren „Begründungsleitern" auf Prinzipien der Gegenständlichkeit, auf Bedingungen der Möglichkeit von Gegenständen überhaupt stoßen, „hinter" welche man nicht „zurückgehen" kann, weil sie selbst erst alle Gegenständlichkeit und damit auch den Gegenstand „Beweis", „Begründung" konstituieren. Wenn begründen auch heißt: einen Gegenstand bestimmen, so sind die Prinzipien der Gegenständlichkeit auch die Prinzipien der Begründung überhaupt, und die Prinzipien von Begründung überhaupt sind als solche der Begründung weder fähig noch bedürftig.

Im Motiv der Gegenständlichkeit hätte Dingler damit eine letztdefinierte, als Grundlage aller Begründung einer Begründung weder fähigen noch bedürftigen Instanz erreicht, deren Geltung eben darin besteht, alles andere zu bedingen. Derart würde sich das Problem des Gegenstandes als Grundproblem aller Philosophie herausstellen[105]).

---

[104]) Sinn ist also ein „Urphänomen", das einfach erscheint und ist, an dem sich aber nichts weiter erklären läßt. „Aber den Menschen" – so sagte Goethe einmal zu Eckermann (am 18. Febr. 1824) — „ist der Anblick des Urphänomens gewöhnlich nicht genug; sie denken, es müsse noch weiter gehen, und sind den Kindern ähnlich, die, wenn sie in einen Spiegel geguckt, ihn sogleich umwenden, um zu sehen, was auf der anderen Seite ist."

[105]) Hönigswald angef. Schriften, verschiedentlich. In dieser Richtung ist auch die Lösung des Problems der Begründung, der „Sicherheit" der Erkenntnis zu suchen.

2. Abschnitt

Die Folgen des Verfehlens der Gegenstandsgerichtetheit

1. Kapitel:

Unmittelbare Folgen

Wenn der Wille Geltungsgrund ist, hat alles, „was" ich will, Geltung. Dieses „Was" ist ein Blankett, in das alles eingehen kann. Es bietet sehr wohl der Entscheidung Raum, sich nach dem Gegenstand zu richten. Aber es bietet auch der entgegengesetzten Entscheidung Raum, sich nicht nach dem Gegenstand zu richten. Hiernach müßte auch die Entscheidung für die Gegenstandsgerichtetheit „willkürlich" bleiben. Der Fehler liegt in diesem logischen Nebeneinander[106]). Denn die Beziehung des Ich auf den Gegenstand ist eine notwendige. Man kann nicht nach Belieben in die Sinneinheit der Erkenntnis den Gegenstand „einsetzen" oder „entfernen". Der Gegenstand ist immer schon notwendig darin eingesetzt. Die Notwendigkeit dieser Sinnganzheit und damit diese selbst ist schon zerstört, wenn man jene Variabilität des Objektes einführt. Die Ganzheit eines Sinngefüges ist notwendig und diese Notwendigkeit ist unverträglich mit der Zufälligkeit der Willensentscheidung. Ist der Wille Geltungsprinzip, so ist damit schon die Korrelation mit dem Gegenstand und damit die Sinneinheit der Erkenntnis zerstört[107]). Das gilt schon ganz unabhängig davon, daß sich Dingler dann tatsächlich gegen die Gegenstandsgerichtetheit der Erkenntnis entscheidet[108]). Die erste „Setzung": Was ich will hat Geltung, verfehlt also von vornherein die Gegenstandsgerichtetheit und damit überhaupt den Begriff der Erkenntnis.

Ist der Erkenntnisbegriff verfehlt, so stellt die reine Synthese nur ein Erkenntnissurrogat dar. Es soll nun-

---

[106]) Dieser Fehler ist ja schon, wie gezeigt, in der Art der Frageentwicklung angelegt.

[107]) Diese Kritik, wie alles Folgende, gilt wie für den ersten, so auch für den zweiten Aspekt von Dinglers Lösung des Geltungsproblems.

[108]) Man wird uns an den möglichen Einwand Dinglers erinnern, daß es „außerhalb von uns" überhaupt kein Allgemeines gebe. Dagegen ist schon hier zu sagen (ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Meinung S. 38 ff.), daß auch die gänzliche Abwesenheit alles Allgemeinen im Sein — selbst eine allgemeine Bestimmtheit des Seins darstellt. Solange dieser Einwand nicht widerlegt ist, geht es auch nicht an, den Gesichtspunkt der Gegenstandsgerichtetheit als für Allgemeinaussagen von vornherein verfehlt zu bezeichnen. Man würde damit einer objektiven Lösung vorgreifen und die Beantwortung des erhobenen Einwandes schon in eine bestimmte Richtung lenken.

Das Problem ist also wenigstens zunächst unter dem Gesichtspunkt der Gegenstandsgerichtetheit zu stellen.

mehr gezeigt werden, daß die reine Synthese auch als solche betrachtet große Schwierigkeiten in sich birgt.

2. Kapitel:

Mittelbare Folgen

Das Verfehlen der Gegenstandsgerichtetheit wirkt sich im System folgendermaßen aus: 1. Das System ist nicht imstande, gewisse ihm als notwendig gesetzte Aufgaben zu vollbringen, 2. Das System verwickelt sich in Widersprüche, 3. Die Notwendigkeit entsteht, Gegenstandsstrukturen zu erschleichen.

aa) Das System wird zu notwendigen Leistungen unfähig

Unter der unendlich großen Zahl möglicher Systeme soll der reinen Synthese ein Vorrang zukommen. Dieser Vorrang soll zunächst und hauptsächlich im Vorrang des Aufbauprinzipies dieses Systems begründet sein. Also schon die erste Setzung auf der Willensbasis soll vor allen anderen Satzungen ausgezeichnet sein.

Ob ein solcher Vorrang vorliegt, kann man nur an einer Norm ermessen. Da es sich um den Vorrang schon der ersten Setzung handelt, kann dieser Vorrang nicht an irgend etwas Gesetztem gemessen werden. Daher bleibt keine andere Möglichkeit, den Vorrang der ersten Setzung darzutun, als daß man zeigt, daß sie aus dem „Wesen" des Willens und der Entscheidung heraus „folgerichtiger" „sinnvoller" ist als jede andere Festsetzung. Nur diesen Normen gemäß kann man entscheiden, ob hier einer bestimmten Entscheidung ein solcher Vorrang zukommt. Diese Normen erhalten ihr Recht, wie wir schon sagten, aus der Sinneinheit der Erkenntnis und nur aus dieser. Nun ist aber diese Sinneinheit und damit das Recht die die Gütigkeit dieser Normen zerstört bzw. verfehlt. Dingler kann daher auf keine Weise mehr rechtmäßigen Gebrauch davon machen. Mithin ist es unmöglich, den Vorrang einer bestimmten ersten Entscheidung und damit eines bestimmten Systems darzutun.

Dem kann man sich auch nicht so entziehen, daß man den „Konsequenzsatz" (wie wir den Satz „Man soll ‚konsequent' sein, ‚aus dem Wesen der Sache heraus' denken" einmal kurz nennen wollen), festsetzt. Man muß dann nämlich ganz genau so zeigen, daß der Setzung dieses Satzes aus dem Wesen des Willens heraus ein besonderer „Sinn" oder eine besondere „Folgerichtigkeit" zukommt. Das zu zeigen hat sich aber gerade als unmöglich herausgestellt. —

Sehen wir einmal von der grundsätzlichen Unmöglichkeit dieses Unternehmens ab. Dingler müßte dann zeigen, daß

„folgerichtig", „sinnvollerweise" der Wille primärer Gegenstand eines Willensaktes werden muß, in dem er bejaht, gewollt wird. Der Wille müßte primäres Willensobjekt sein.

Allerdings sagt Dingler nun, wir hätten uns, indem wir denken und denken zu dürfen fordern, schon insoweit festgelegt, daß ein „Aufgeben dieser denkenden Willenszentrale, die wir als „Ich" bezeichnen, unmöglich" sei. Damit ist aber nur gesagt, daß wir nicht wollen können — ohne zu wollen. Es ist aber nichts über den Willensgegenstand, es ist nichts darüber gesagt, daß wir auf Grund des Dezernismus den Dezernismus wollen müßten[109]).

In ähnlicher Weise will Dingler den Eindeutigkeitswillen aus einer (zwar notwendigen) Bedingung zu der alleinigen Bedingung ausweiten. Nun ist sicherlich weder Wissens- noch Wollensgegenstand ohne Eindeutigkeit möglich; diese ist wohl eine notwendige Bedingung jeder Frage und Antwort und ihres Ineinandergreifens. Aber das Prinzip der Eindeutigkeit ist nur ein formales, kein inhaltliches Prinzip. Ihre formale Funktion ist zwar notwendig, aber diese besagt noch nicht: Eindeutigkeit ist die hinreichende Bedingung zur Bestimmung des Inhaltes von Frage und Antwort. Mithin ist der Eindeutigkeitswille allein nicht in der Lage, den Inhalt eines „eindeutigen" Systems zu konstituieren[110]). — —

Es ist gezeigt, daß die reine Synthese ein geschlossenes System sein muß. Die Geschlossenheit soll in dem besonderen Identitätspunkt zwischen lebendigem und totem Willen liegen. Die Behauptung eines solchen Identitätspunktes ist aber in Dinglers System eine Scheinaussage. Sie hat keinen Sinn, denn ihren Sinn könnte diese Lehre nur aus dem nach der Auflösung der Sinneinheit der Erkenntnis allein vorhandenen Sinnsurrogat, aus der Wirklichkeitsbeherrschung entnehmen. Aber die Lehre vom Identitätspunkt leistet keine Wirklichkeitsbeherrschung, weil weder die Lehre vom lebendigen noch vom toten Willen die geforderte Wirklichkeitsbeherrschung leisten kann.

Wirklichkeitsbeherrschung heißt, kurz gesagt, auch in Dinglers System „savoir pour prévoir (pour pouvoir)". Die rationale

---

[109]) Man kann diesen Einwänden auch nicht so entgehen, daß man den Willen als „ein bloß Aktives", als ein bloßes „Tun" bezeichnet. Es müßte der Vorrang gerade von Dinglers „Tun" begründet werden. Außerdem ist auch das „Tun" nichts ohne Gegenstand, es hat keine eigene „Substanz"; ein „Tun" in den leeren Raum hinein ist sinnlos und unmöglich. Daher ist das „Sichselbstwollen" des Willens leer und ohne Sinn. Vgl. Grebe, Geist und Sache S. 32 ff.

[110]) Wo es dennoch zu gelingen scheint, aus dem Eindeutigkeitswillen inhaltliche Sätze zu gewinnen, muß eine Erschleichung vorliegen. Vgl. darüber S. 41 ff.

Betrachtung und Konstruktion des Vergangenen kann nur insofern die Wirklichkeitsbeherrschung leisten, als zukünftig einmal gleiche oder ähnliche Erscheinungen auftreten können, wie die vergangenen konstruierten. Wo dies von vornherein unmöglich ist, kann man auch nicht von einer Wirklichkeitsbeherrschung durch die erklärende rationale Konstruktion sprechen. Das ist aber hier der Fall. Denn definitionsgemäß entzieht sich der lebendige Wille prinzipiell aller Betrachtung und Beherrschbarkeit, definitionsgemäß ist der tote Wille (vergangen und) gerade nicht der wirkliche Wille. Mithin vermag die kausale Einordnung des Willlensphänomens der Vergangenheit nichts zur Wirklichkeitsbeherrschung beizutragen. Würde man aber den Willen als frei akausal einordnen, so würde damit die gesamte kausale Konstruktion unterbrochen und hinfällig; zugleich würde man damit selbst schon die Unbeherrschbarkeit des Willens aussprechen[111]).

Dinglers Ethik selbst vermag man zwar nicht an dem Maßstab der Tauglichkeit zur Wirklichkeitsbeherrschung zu messen, denn sie selbst setzt ja erst der reinen Synthese die Aufgabe der Wirklichkeitsbeherrschung. Sobald man aber einen „Identitätspunkt" zwischen der Ethik und dem Artdauererhaltungstrieb zu konstruieren unternimmt, eine „Uebereinstimmung" zwischen „Moralischem" und „Faktischem", so gelten unsere Einwände wieder.

Außerdem handelt es sich bei Dingler, und damit kommen wir zu einer weiteren notwendigen Leistung, welche sein System nicht vollbringen kann, gar nicht um eine vollgültige Ethik. Dinglers Ethik ist unbegründet, weil die Ethik nicht auf „Wollenssätze" begründet werden kann. Eine oberste ethische Norm kann wohl willentlich anerkannt oder verworfen, nicht aber vom Willen gesetzt werden. Nur im Anerkennen und Verwerfen der Norm kann und muß Freiheit herrschen. Da aber Dinglers System keinen willensunabhängigen „allgemeinen Gegenstand" und also auch keine willensunabhängige „Norm", welche doch im „Einzelerlebnis" nicht gefunden werden kann, anerkennt, kann eine „Norm" in Dinglers System immer nur gesetzt sein. Daher kann Dinglers System bestenfalls, mit einem Ausdruck Kants, hypothetische Imperative enthalten, auf welche eine vollgültige Ethik nicht begründet werden kann. Da-

---

[111]) Die Lehre vom Identitätspunkt zwischen einem Nichtmehrwirklichen und einem Unbeherrschbaren vermag natürlich erst recht nichts zur Wirklichkeitsbeherrschung beizutragen. Der Hinweis darauf, daß der Wille des Nebenmenschen immer nur als Konstruktion gegeben und daher Gegenstand der Beherrschbarkeit sei, schränkt das Problem allenfalls auf „meinen" Willen ein, in welcher Einschränkung es aber ungelöst bleibt. Das System ist u. E. schon damit gesprengt, daß es nicht gelingen kann, den vergangenen, unwirklich gewordenen Willen als das einzuordnen, was er nun einmal war.

mit wir aber die Artdauererhaltung als wirklichen obersten Wert anerkennen können, müßte Dingler zeigen, daß man die Artdauererhaltung wollen soll, weil man wollen soll, daß das Leben nicht nur ein verwehender Hauch ist[112]).

bb) Das System verwickelt sich in Widersprüche

Als Erkenntnis-surrogat erhebt die reine Synthese Ansprüche gleich der Erkenntnis selbst, ohne aber, als Eekenntnis-surrogat deren Kraft zur Erfüllung dieser Ansprüche zu haben. Sie scheitert an der Unzulänglichkeit des Ersatzes, welchen sie für den Sinn der Erkenntnis bietet, an ihrer unzulänglichen Dignität.

So wenig es möglich ist — das war ja unser erster kritischer Gedanke gegen Dingler —, aus dem Bereich der Ratio, des Denkbaren herauszutreten, ebensowenig ist es in Dinglers System möglich, eine geltende Allgemeinaussage außerhalb der reinen Synthese zu machen, aus dieser herauszutreten. Alle Allgemeinaussagen nehmen an deren besonderen Dignität Teil.

Auch Dinglers Metaphysik (womit hier nicht sein gleichnamiges Werk, sondern sein metaphysisches System überhaupt gemeint ist) hat ihren logischen Ort innerhalb der reinen Synthese. Ihre Aussagen sind keine hic et nunc-Aussagen. Sie formulieren kein einmaliges Erleben. Das gilt z. B. auch für die Aussagen: Sein und Wille existieren (nicht nur der einzelne Willensimpuls!); der Erlebnisfluß ist das wahre Sein. Diese Sätze sprechen von „den festen und ewigen Dingen".

Demnach muß man die Sätze von Dinglers Metaphysik als Allgemeinaussagen behandeln. Sie empfangen ihre Geltung vom Willen und nehmen Teil an der Dignität des Eindeutigkeitsstandpunktes. Von diesem aber wissen wir: Seinen Aussagen entspricht kein An-sich eines Gegenstandes (wiewohl sie, das sei nochmals wiederholt, deshalb nicht sinnlos sind, da sie ja der Wirklichkeitsbeherrschung dienen). Demnach entspricht auch den Sätzen, daß Sein und Wille existieren, daß der Erlebnisfluß das wahre Sein ist, kein wirkliches An-sich. Auch diese Sätze wären

---

[112]) Ein weiterer wesentlicher Mangel von Dinglers Ethik ist, daß die Artdauererhaltung einen unzulänglichen Bewertungsmaßstab darstellt. Eine Fülle entscheidungsbedürftiger Fragen kann mit ihr nicht entschieden werden. Darf ich lügen oder einen kleinen Taschendiebstahl begehen? Ist die Todesstrafe gerechtfertigt usw.? Alle diese Fragen kann man aus Dinglers System heraus weder bejahen noch verneinen. (Zweifelhaft ist auch seine These, daß Werte nur in Hinblick auf „Ziele" bestehen.)

demnach — Schein (außer allenfalls brauchbare Annahmen zur Beherrschung einer — aufgehobenen Wirklichkeit!). Sein und Wille würden gar nicht existieren! Nichts, gar nichts existierte.

Der Widerspruch ist offenbar: Nur unter der Voraussetzung der Existenz von Sein und Willen existiert die reine Synthese, der Eindeutigkeitsstandpunkt. Gibt es aber die reine Synthese, so gibt es weder Willen noch Sein. Alsdann gibt es aber auch die reine Synthese nicht mehr.

Will man dem entgehen, so muß man die Sätze von Dinglers Metaphysik als echte Strukturaussagen bezeichnen. Es muß ihnen das An-sich eines Gegenstandes entsprechen, wie es unabhängig von unserer Aussage ist. Es müssen daher Sätze sein, deren Geltungsgrund nicht der Wille ist.

Dann aber wird man die Fragen befriedigend beantworten müssen, wieso solche Sätze auf Dinglers Metaphysik beschränkt, wie sie abgegrenzt sind und was der Grund dieser ihrer Ausnahmestellung ist. Wir glauben nicht, daß man aus Dinglers System heraus eine hinreichende Antwort wird geben können.

Aber könnte man nicht folgendes sagen: Die Existenz von Wille und Sein ist doch die Voraussetzung der reinen Synthese. Sie sind dieser gegenüber logisch früher. Die reine Synthese ist das logisch Spätere. Ist es daher nicht ein „unbefugter Uebergriff" der reinen Synthese, auch ihre Voraussetzungen in sich „aufzusaugen"? Kann denn das logisch Abhängige, Spätere, seine logischen Bedingungen, sein Früheres aufheben?

Man wird ohne weiteres einräumen, daß sich „Folgerungen" nicht an die Stelle ihrer „Voraussetzungen" zu setzen vermögen, daß das logisch Spätere nichts gegenüber seinem logisch Früheren auszumachen in der Lage ist.

Aber man beachte, daß zwischen solchen „Voraussetzungen" und „Folgerungen", welche sich widersprechen, gar kein logisches Bedingungsverhältnis im strengen Sinne besteht. Denn solchen Sätzen, welche in sich oder ihren „Voraussetzungen" gegenüber widerspruchsvoll sind, liegen bereits widerspruchsvolle „Voraussetzungen" zugrunde, falls jene Sätze ihrerseits nur folgerichtig erschlossen worden sind. Die Geltung widerspruchsvoller „Voraussetzungen" ist aber von vornherein ausgeschlossen.

Auch vermag das systematische Konstruieren keineswegs ohne weiteres, widerspruchsvolle Setzungen unmöglich zu machen. Zu Unrecht beruft man sich in entsprechenden Fragen zuweilen auf den „Satz vom Widerspruch". Auf Grund dieses Satzes kann man wohl verlangen, daß die Setzungen widerspruchsfrei sein sollen. Man kann aber nicht sagen, daß

ein System, welches auf bestimmten Voraussetzungen folgerichtig aufgebaut worden ist, Widersprüche nicht enthalten könne[113]).

Die Exhaustion kann man zur Beseitigung logischer Widersprüche nicht verwenden, denn sie setzt selbst die logische Widerspruchslosigkeit der Sätze voraus, deren Sicherung sie dient. Sie soll nur „Restphänomene" „ausschöpfen". Sätze, welche sich widersprechen, welche also kontradiktorisch entgegengesetzt sind (wie die gelegentlich des Problems des Tautologismus behandelten Sätze) erfüllen den gesamten Kosmos des logisch Möglichen[114]), lassen infolgedessen auch keinen Raum für einen „Rest". Könnte man aber wirklich durch die Exhaustion Widersprüche „exhaurieren" (gerade in unserem Falle ist es gar nicht einzusehen, wie dies möglich sein soll), so brauchte man auch nicht eine „reine Synthese" von untenauf zu errichten. Man könnte sogleich von den uns, als Wissenschaften, nun einmal vorliegenden Begründungsleitern ausgehen, weil deren Widerspruchsfreiheit ja noch nachträglich herbeigeführt bezw. deren Widersprüche unwirksam gemacht werden könnte.

Abgesehen von dem soeben aufgewiesenen Widerspruch in der reinen Synthese ist deren Widerspruchsfreiheit grundsätzlich ungesichert. Damit ist auch die ihr zugeschriebene „absolute Sicherheit" durchaus in Frage gestellt.

cc) Die Notwendigkeit besteht, Gegenstandsstrukturen vorauszusetzen

Nachdem Dinglers Lösung des Geltungsproblems für Allgemeinaussagen nun einmal die Gegenstandsgerichtetheit verfehlt, muß er behaupten, daß alles Allgemeine erst „durch uns gesetzt" ist. Alles Einzelne des Seins ist von uns und daher vom

---

[113]) Man könnte die eben abgelehnte Behauptung mit Reichenbach, Ziele und Wege d. heutigen Naturphilosophie (S. 47) als „Satz von der Widerspruchslosigkeit" bezeichnen. Der ausgeführte Gedanke, welcher den Grundgedanken des großen Hilbert'schen Unternehmens ausmacht, die Widerspruchsfreiheit der Mathematik zu beweisen, ist in der heutigen Philosophie der Mathematik allgemein als richtig, wenn auch nicht von jedermann als grundsätzlich erheblich, anerkannt.

Unter Hilberts Einfluß (vgl. Hilbert-Ackermann, Grundzüge der theoretischen Logik S. 29 ff., 65 ff.) hat auch die Meinung weitgehend Anerkennung gefunden, daß für das logische Axiomensystem selbst die Widerspruchsfreiheit bewiesen werden müsse, daß also auch die Widerspruchsfreiheit des Logischen selbst nicht als selbstverständlich hingenommen werden dürfe. (Vgl. auch Reichenbach a. a. O.)

[114]) Das kommt daher, daß, nach einem bekannten Theorem der formalen Logik, kontradiktorische Sätze das „All der Aussage" erfüllen, äquivalent sind mit allen Sätzen überhaupt. (Vgl. O. Becker, Mathematische Existenz S. 475), und daß daher jeder Satz beweisbar ist. Wo aber alles beweisbar ist, ist nichts mehr beweisbar, von einem Rest zu reden, hat keinen Sinn mehr. (Vgl. auch Hilbert-Ackermann a. a. O. u. Becker a. a. O.)

„Allgemeinen" gänzlich unabhängig[116]). Es fragt sich aber, ob sich diese schroffe Trennung von Einzelnen und Allgemeinem wirklich durchführen läßt. Wir werden diese Fragen im Folgenden verneinen und behaupten, daß Dinglers eigenes System, um sich überhaupt konstituieren zu können, ein von ihm unabhängiges Allgemeines voraussetzt. Damit wird die innere Widerspruchserfülltheit und Unhaltbarkeit der Dinglerschen Lösung des Geltungsproblems dargetan.

Dingler bestimmt den „Seinsfluß" als ein immer erneuertes Sosein, welches „Unterschiedserlebnisse" enthält, wobei dieser Begriff hier als Erlebnis-Inhalt und nicht als Bewußtseins-Vorgang zu verstehen ist[117]). Unterschiedsempfindung setzt die Möglichkeit von Unterschied voraus und damit alle „Beziehungen" (wie wir uns möglichst farblos ausdrücken wollen), welche diesen Begriff erst ermöglichen: Identität, Andersheit, Sosein (Quantität und Qualität); jede Empfindung ist eine, mehrere bilden eine Vielheit, eine Einheit der Vielheit, ein Ganzes und damit ist auch das Gebiet der Zahlen vorausgesetzt[118]). Mithin ist nicht einmal das einfache „Haben" der Empfindung „blau" möglich, wenn diese nicht eingebettet ist in „logische Geltungsbeziehungen"[119]).

Schließlich ist auch das „dies" in unserer hic et nunc-Aussage keineswegs etwas erkenntnistheoretisch unmittelbar „Gegebenes". Das „dies" meint nämlich eine ganz bestimmte Stelle der als wirklich gemeinten Raum- und Zeitwelt. (Selbst wenn man einwendet, „dies ist blau" könnte rein als „phänomenologische", „beschreibende" Aussage gemeint sein, so bezieht sich auch dann das „dies", wie auch in „dies ist schmerzlich", auf eine bestimmte Zeitstelle, welche in das gesetzliche Reihensystem der Zeit eingeordnet ist[121]). Die Raum- und Zeitmomente sind, obzwar sie nicht jedesmal durch Messung bestimmt werden, auf Meßbarkeit bezogen. Allgemeiner ausgedrückt: Es ist keine In-

---

[116]) Eine Behauptung, welche Dingler wohl auch unabhängig von seiner Lösung des Geltungsproblems vertreten würde. Vgl. S. 5 d. Arbeit.

[117]) Damit haben wir also noch nicht den Unterschied eines Ich und seiner Wahrnehmungen nebst deren verschiedenen Sinnesgebieten eingeführt.

[118]) Zu dieser Einsicht, daß es nichts „logisch Nacktes" gibt, vgl. die klassische Stelle in Platos Theaitetos p. 185. Vgl. dazu Bauch a. a. O. S. 123 ff. Ders. Die Diskussion eines modernen Problems i. d. antiken Philosophie S. 145 ff. Vgl. auch Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen Bd. III S. 348 ff. Es kommt nicht darauf an, ob „richtig" empfunden wird, denn die Realität der etwaigen Sinnestäuschung und daß in ihr Unterschied wirklich empfunden wurde, bleibt davon unberührt.

[119]) Der Ausdruck ist im Sinne von Lotze und der „Badener Schule", nicht von Dingler gebraucht.

[121]) Vgl. Burkamp, Logik S. 83.

dividualaussage, und sei es auch — wie in unserem Falle — die einfachste, möglich außerhalb eines bestimmten Individualbereiches, welcher durch ein principium individuationis bestimmt ist[122]).

Es ergibt sich also, daß nichts Einzelnes unabhängig von Allgemeinem zu existieren vermag. Freilich kann man das Allgemeine nicht als ein Ding unter Dingen, als ein Erlebnis unter Erlebnissen finden. Aber es ist die Bedingung der Möglichkeit von Einzelnem überhaupt[123])[124]).

Alle diese logischen Beziehungen sind vorausgesetzt[125]), wenn wir Allgemeinaussagen realisieren, also das mit diesen zusammenstimmende Einzelne suchen, und die realisierten Sätze durch Exhaustion aufrechterhalten. Damit ist Dinglers Behauptung, daß es „im Sein" keinerlei Allgemeines, keine Form und logische Ordnung gebe, grundsätzlich widerlegt. Aber wir sind seinem Hauptanliegen noch nicht gerecht geworden. Dinglers Rede vom formlosen Sein meint vor allem, daß in diesem keinerlei Gesetzmäßigkeit liege. Es fragt sich, ob die reine Synthese wirklich ohne die Voraussetzung einer solchen aufgebaut werden kann. Wir berühren hier ein Problem, welches Kant in seiner „Kritik der Urteilskraft" behandelt hat.

Kant sieht, daß die raum-zeitlichen Anschauungsformen und die „reinen Verstandesbegriffe", die Kategorien, wiewohl sie die Gegenstände der Erfahrung konstituieren, uns gegenüber dem Konkreten ratlos ließen, wenn dieses nicht auch in besonderen Gesetzen in inhaltlicher Beziehung übereinkäme. Ohne ein solches inhaltliches Uebereinkommen des Konkreten müßte dieses in Ordnungslosigkeit und Unvergleichbarkeit auseinanderfallen. Alles Einzelne des Seins, um wieder Dinglers Ausdrucksweise aufzunehmen, könnte so unvergleichbar miteinander sein,

---

[122]) Vgl. Burkamps Untersuchungen über Individuum und Individuationsbereich in seiner Logik, insbes. auch in Begriff und Beziehung.

[123]) Einer näheren Bestimmung dieses Verhältnisses bedarf es hier nicht. Vgl. vor allem die Untersuchung von Bauch und Cassirer zum Begriff des Begriffs.

[124]) Hier ist noch eine bereits berührte (S. 32 Anm. 108) Frage zu erörtern. Was ist eigentlich der Geltungsgrund des Satzes, daß Allgemeines nicht erlebt werden kann? Beruht dieser Satz nur auf Festsetzung, die man gegebenenfalls auch anders treffen kann? Soll er nicht ein negatives Erleben, das der Abwesenheit des Allgemeinen ausdrücken? Und ist nicht insofern ein Allgemeines „am" Einzelnen erlebt, gerade weil die grundsätzliche Abwesenheit des Allgemeinen nicht an allen Erlebnissen, welche möglich sind, erlebt werden kann? Geht dieses Erleben unseres Erlebens nicht über das bloße Erleben hinaus?

[125]) Damit ist die Geltung der Allgemeinaussagen, welche jene Beziehungen aussprechen, als willensunabhängig dargetan. Das gilt selbstverständlich auch für das Folgende.

wie süß und gelb, wie laut und bitter und warm. Es könnte größere Unterschiede aufweisen als Mensch und Kieselstein, unvergleichbarer sein als Planetenbewegung und Vorstellungsabläufe. Ja, unsere Phantasie vermag sich jene Ordnungslosigkeit der Natur überhaupt nicht vorzustellen, so sehr sind wir an deren Gesetzlichkeit gewöhnt.

Wie ist es, wenn die „Uebereinstimmung" des Seins mit unseren Gedanken nur zufällig ist, wenn dieses also keinerlei Ordnung enthält, denkbar, daß die Unterordnung der Erscheinungen unter ein allgemeines Gesetz doch in so außerordentlich vielen Fällen restlos gelingt, daß oft ganz riesige, auf große Räume und Zeiten verteilte Zusammenhänge sich doch mit Leichtigkeit einem Gesetz fügen? Die Notwendigkeit der Exhaustion müßte sich doch auf Schritt und Tritt bemerkbar machen, es wäre auch nicht einzusehen, daß man die „störenden Ursachen" meist unschwer aufzufinden vermag; die ursprünglich gesetzte Regel müßte bald, gleich den Regeln schlechter Grammatiken, vor lauter Einschränkungen fast unerkennbar werden[126]). Gerade die Hauptaufgabe der reinen Synthese, die Wirklichkeitsbeherrschung würde unerfüllbar, denn diese — savoir pour prévoir (pour pouvoir) — ist nicht ohne „Voraussagungen" möglich. Aber es bliebe eben unerklärlich, wieso die unserer Willkür entrückte Wirklichkeit (diese ist uns doch nur in einem kleinen Ausschnitt manuell gegeben) mit den Ergebnissen einer Entwicklungsreihe harmoniert, die durch Willensentschlüsse geleitet ist. An der Tatsache, daß wir „prophezeien", Naturereignisse voraussagen können, scheitert aller (Konventionalismus und) Dezernismus[127]). Gewiß, w e n n eine auf Minute und Sekunde vorausgesagte Sonnenfinsternis nicht oder nicht pünktlich eintritt, so werden wir diese „Störung" wahrscheinlich „exhaurieren". Aber es w a r doch schon unzähligemal möglich, eine derartige, sich bestätigende Vorausbestimmung zu treffen.

Es soll hier keine Erklärung des „glücklichen Zufalls" unternommen werden, der nach Kants Ausdruck in der „Begreiflichkeit der Natur" liegt[128]). Aber es widerspricht dem unbedingten und allumfassenden Anspruch der reinen Synthese, dieses Problem unaufgelöst zu lassen. Indessen ist sie auch gar nicht in

---

[126]) Vgl. Del-Negro, Der Sinn d. Erkenntnis S. 40. Dieser, selbst Dezernist, sieht das hier aufgeworfene Problem, ohne es freilich befriedigend lösen zu können.

[127]) Vgl. Grelling, Bespr. v. Dingler, Metaphysik, Deutsche Literaturzeitung 1931, Sp. 1738.

[128] Kant, Kritik der Urteilskraft S. XXXII.

der Lage, eine hinreichende Erklärung dafür zu geben[129]). Die Begreiflichkeit des Seins, welche sich in der reinen Synthese als die Möglichkeit darstellt, Sätze zu realisieren und zu exhaurieren, bleibt als ein „Wunder" in Dinglers System stehen, und auch als „Wunder" bleibt die Voraussetzung einer Ordnung, von Formen und Strukturen des Seins bestehen[130]).

Wie dargetan, muß Dingler die Gesetzlichkeit des Seins überhaupt voraussetzen, um sein System aufbauen zu können. Nunmehr soll gezeigt werden, daß er auch ganz bestimmte inhaltliche Formen, natürlich unvermerkt, erschleicht und damit unsere Behauptung bestätigt, daß das Eindeutigkeitsprinzip lediglich ein formales Prinzip ist, aus welchem bestimmte Inhalte nicht abzuleiten sind.

Als erstes Beispiel diene uns die Frage der euklidischen Geometrie. Diese scheint in Dinglers System dadurch unumstößlich eingeführt zu sein, daß alle unsere Messungen „euklidisch geeicht" sind[131]). Demgegenüber wollen wir zunächst nachweisen, daß der starre Körper in Wahrheit nur dann euklidisch „definiert" ist, wenn unser Raum selbst schon euklidisch ist.

Für den Werkstattgebrauch mag man Dinglers Herstellungsanweisungen ohne weiteres gelten lassen (wobei es auch schon hier zweifelhaft erscheint, ob man auf Grund dieser entscheiden

---

[129]) Mit den hier aufgerollten Problemen hat sich, nach Lotze, besonders Br. Bauch beschäftigt, auf dessen vielfältige Darstellungen daher verwiesen werde. Vgl. dessen Studien usw. S. 40 ff., Wahrheit, Wert und Wirklichkeit bes. S. 304 ff., Das Naturgesetz S. 60 ff. Hier zeigt Bauch insbesondere, daß der von Kant angegebene, später in Darwins Entdeckungen zu höchster Fruchtbarkeit gelangende Zusammenhang von „Gattungen" und „Arten", die Unterordnung von „Gruppen unter Gruppen", nicht nur für Tier- und Pflanzenreich bedeutsam ist, sondern Mineralogie, Chemie usw. betrifft. (Vgl. auch Kant a. a. O. S. XXXIII ff.)

[130]) Nachdem gezeigt worden ist, daß Realisation und Exhaustion selbst schon die allgemeine Gesetzlichkeit und Ordnung des Seins voraussetzen, ergibt sich, daß sich nicht jeder Satz realisieren und exhaurieren läßt. Deshalb kann man den Einwand nicht mehr erheben, daß das Sein zwar eine Struktur und Form haben möge, daß wir aber vermittels der Exhaustion die reine Synthese unabhängig davon aufbauen könnten. Es ist zumindest nicht ausgeschlossen, daß der reinen Synthese nur ein gewisser, wenn auch noch so weit getriebener „Anfangserfolg" beschieden ist und daß uns einmal unauflösliche Schwierigkeiten zur Aufhebung bzw. Abänderung früherer Setzungen zwingen. Wir wollen ganz davon absehen, daß schon aus psychologischen und wissensökonomischen Gründen spätere Generationen, wenn die reine Synthese einmal angenommen ist, auch bei objektiv nicht unauflösbaren Schwierigkeiten frühere Setzungen aufgeben würden, anstatt in Ewigkeit zu exhaurieren. Vgl. Kröner, Die Anarchie der philosophischen Synthese S. 249 ff.

[131]) Uebrigens ist bei Dingler nicht zu finden, daß schon Hjelmslev, Die Geometrie der Wirklichkeit, Acta Mathematica 1916, diese Auffassung vertreten hat.

kann, ob eine vorgelegte Fläche eine Tangentialebene zur Erde bildet oder nicht). Es ist eine Angelegenheit künftiger Erfahrung und nicht des schließenden Nachdenkens, ob man bei beliebig gesteigerter Genauigkeit auf Widersprüche stößt oder nicht. Wenn Dingler dies ausschließt, so postuliert er schon die Euklidizität des starren Körpers. Dieser ist nämlich allenfalls dann unbegrenzt steigend euklidisch, wenn unser Raum schon euklidisch ist. Um unser Verhältnis zu einem etwaigen nichteuklidischen vierdimensionalen Raum zu veranschaulichen, denken wir uns einen zweidimensionalen Raum, in welchen sich Flächenmenschen unter (direkter oder entsprechender) Anwendung der Herstellungsanweisungen Dinglers die Gerade und das starre Dreieck herstellen[132]). Wenn diese Flächenwelt nun eine Ebene im gewöhnlichen Sinne ist, so herrschen zwischen Gerade und starrem Dreieck in der Tat euklidische Verhältnisse. Man kann insbesondere verlangen, daß der dritte Eckpunkt des bewegten Dreiecks zu der Gerade, auf welcher die beiden anderen Eckpunkte bewegt werden, eine Parallele beschreibt. Ist die Fläche aber eine Kugelfläche, so erhält man, vom dreidimensionalen Raum her gesehen, als „Gerade" größte Kreise; das Dreieck wird, wenn sein dritter Eckpunkt eine wirkliche Gerade beschreiben soll, von hier aus nicht als starr bezeichnet werden können, oder aber man bezeichnet es als starr, wenn der dritte Eckpunkt einen Parallelkreis beschreibt. Dinglers Herstellungsanweisungen versagen für den Menschen der Kugelfläche also wenigstens insofern, als für diesen gerade ein „nichteuklidisch" starres Dreieck allein brauchbar und herstellbar ist und den Anforderungen an ein solches entspricht[133]).

Das Entsprechende gilt für Dinglers Herstellungsanweisung für den starren Körper. Daraus ergibt sich, daß auch das Prinzip der Genauigkeitsschichten nichts zur Sicherung der „euklidischen Eichung" beitragen kann, weil es eben noch nicht festgestellt ist, ob der Verfeinerungsprozeß in der Herstellung der geometrischen Meßgestalten nicht an einer etwaigen Nichteuklidizität des Raumes seine Schranken findet.

Es ergibt sich auch, daß der logische Gesichtspunkt, daß einmal angenommene Definitionen unbeschränkt gelten, keine Entscheidungskraft hat. Denn aus der bloßen Definition des starren Körpers folgt nichts über dessen Realisierbarkeit.

---

[132]) Vgl. die S. 16 Anm. 59 wiedergegebene Definition Dinglers für das starre Dreieck. Uebrigens scheint uns diese nicht hinreichend zu sein, wenigstens so, wie sie Dingler formuliert, weil dann der dritte Eckpunkt auf der beschriebenen Parallele der Lage der beiden anderen Eckpunkte gegenüber bald mehr, bald weniger voraus- oder zurücklaufen kann.

[133]) Vgl. Ewald, Bespr. v. Dingler, Experiment, Deutsche Literaturzeitung Sp. 2006/2012.

Zwar scheint zunächst die Geltung der Definition für den wirklichen „starren" Körper dadurch gesichert zu sein, daß durch diesen erst definiert wird, was als geometrisch zu gelten hat. (Wir stehen hier schon in der Behandlung unseres zweiten Gedankens, daß, auch wenn der starre Körper nicht anders als „euklidisch" hergestellt werden kann, damit nichteuklidische Messungsergebnisse nicht ausgeschlossen sind.) Dieser Gedanke ist aber nur eine Anwendung des Exhaustionsgedankens, dessen Grenzen bereits dargelegt sind. Es können Komplikationen eintreten, welche uns zur Aufgabe früherer Setzungen, in diesem Falle der euklidischen Geometrie, zwingen. Wenn Messungen, welche über eine bestimmte Entfernung hinausgehen, fortdauernd in gleichmäßiger Weise von den Ergebnissen abweichen, welche wir auf Grund der euklidischen Geometrie erwarten, können wir diese zwar beibehalten. Wir müssen dann aber als „störende Ursachen" Kräfte ins System einführen, welche von allen anderen darin aufgenommenen grundsätzlich abweichen: Es müssen Kräfte eingeführt werden, welche auf alle unsere Maßstäbe, aus welchem Material sie auch bestehen mögen, gleichmäßig wirken und diese gleichmäßig verändert haben. Diese Kräfte können vielleicht auf keine andere Weise sonst bewahrheitet werden. Die Einheit des Systems ist gestört. Ganz anders, wenn wir von vornherein unseren Berechnungen eine nichteuklidische Geometrie zugrundelegen und damit Messungsergebnis und Rechnung in Uebereinstimmung bringen. Man beachte dabei, daß die nichteuklidische Struktur des Raumes gar nichts anderes besagt als die Geltung nichteuklidischer Axiome. Die bisherigen physikalischen Gesetze bleiben unberührt. Nur an Stelle der euklidischen Fassung wird eine allgemeinere Fassung der geometrischen Gesetzlichkeit gewählt[134]).

Welche dieser beiden Entscheidungen „eindeutiger" ist, mehr „Eindeutigkeit" gewährleistet, läßt sich nicht von vornherein sagen. Der Gesichtspunkt der Eindeutigkeit allein kann hier eine solche Voraus-Entscheidung nicht leisten. Zwar kann man zugeben, daß vielleicht nur e i n System absolut eindeutig oder wenigstens „eindeutiger" als alle anderen Systeme ist. Indessen kann man darüber wegen der Unerschöpflichkeit der Erscheinungen, welche Dingler ja selbst annimmt, gewissermaßen erst am Ende der Tage entscheiden.

Als zweites Beispiel zur Erhärtung unserer Behauptung, daß aus dem Eindeutigkeitsprinzip allein die reine Synthese nicht von vornverein eindeutig bestimmt ist und daß Dinglers

---

[134]) Vgl. v. Aster, Naturphilosophie S. 100 ff. Wir haben mit dem Gesagten natürlich noch nicht f ü r die Einführung einer nichteuklidischen Geometrie entschieden, weil ja noch ganz andere Gegengründe vorliegen können, welche hier nicht besprochen zu werden brauchen.

System bestimmte Formen und Strukturen des Seins unzulässigerweise voraussetzt, soll hier Dinglers Ableitung der gleichförmig beschleunigten Bewegung als „Fernwirkungsgestalt" der Anziehung dienen[135]). Die gleichförmig beschleunigte Bewegung, meinen wir, ist keineswegs „eindeutiger" als etwa die Bewegung einer Kugel, welche von einer anderen in ganz gesetzmäßiger Weise beeinflußt wird. Es liegen also mehrere eindeutig bestimmte und wiedererkennbare (gegebenenfalls wiederherstellbare) Bewegungsformen[136]) vor. Zwischen diesen mehreren eindeutigen Möglichkeiten kann man auf Grund des Eindeutigkeitsprinzipes allein eine Auswahl nicht treffen, wiewohl natürlich die Auswahl selbst eindeutig sein muß. Wenn Dingler sagt „die eindeutigste Bewegungsform, diejenige a l s o, welche die wenigsten Bestimmungen hat ...", so liegt hier eine unzulässige Ausweitung des Begriffes der Eindeutigkeit vor durch Uebergang zu einem bestimmten inhaltlichen Prinzip (zu der Einfachheit).

J e g l i c h e Entscheidung zwischen eindeutigen Möglichkeiten ist, wenn sie e i n e davon herausgreift, eindeutig. Um an dieser Stelle überhaupt entscheiden zu können, bedarf es keines besonderen Auswahlprinzipes. Will man aber hier nach bestimmten Prinzipien entscheiden, welche man als Ausgestaltung des Eindeutigkeitsprinzipes auffassen möchte, so bieten sich auch wieder mehrere mögliche Entscheidungsprinzipien an, zwischen denen eine eindeutige Entscheidung nach Prinzipien getroffen werden müßte usf. Der Uebergang zum Einfachheitsprinzip ist hier eine Entscheidung wie jede andere auch.

Wie wenig nun das Einfachheitsprinzip in der Lage ist, in jedem Falle eine eindeutige Auswahl zu treffen, zeigt das angegebene Beispiel zur Frage der geometrischen Struktur unseres Raumes, wo auch unter dem Einfachheitsgesichtspunkt nicht von vornherein eine Entscheidung zu fällen ist. — Dingler selbst macht z. B. bei der Ableitung der „Nahwirkungsgestalt", der Abstoßungsbewegung keinen Gebrauch von dem Prinzip der Einfachheit, weil eine gleichförmig beschleunigte Bewegung abgestoßener Kugeln ins Unendliche wachsen würde[137]). Dingler muß daher, nach einigen vermittelnden Erwägungen, annehmen, „daß die gestoßene Ruhekugel instantan eine bestimmte endliche Geschwindigkeit erhält". Das widerspricht aber einer ander-

---

[135]) Vgl. S. 16 d. Arbeit.

[136]) Vgl. v. Aster-Vogel, Kritische Bemerkungen zu Hugo Dinglers Buch „Das Experiment", Erkenntnis 1931 S. 1 ff.: Kritik der physikalischen Grundbegriffe S. 11 (Vogel). Dinglers Erwiderung ebda. S. 21—39: Ueber den Aufbau der experimentellen Physik bringt zu dem vorliegenden Problem keine Klarheit.

[137]) Vgl. Experiment S. 121 f.

weitigen Ausführung Dinglers. Bis zu seinem Werk „Zusammenbruch" hatte Dingler die Anziehungsgesetze direkt auf Grund des Einheitsprinzipes abgeleitet. U. a. hatte Mahnke[138]) eingewandt, dann biete sich doch die gleichförmige Bewegung als einfachste dar. Dingler will dies mit dem Hinweis darauf widerlegen, daß die Bewegung doch von „Null" ausgehen können müsse[139]). Wir meinen nun, daß Dingler entweder in beiden Fällen, unter diesem Gesichtspunkt, die gleichförmig beschleunigte Bewegung, oder aber eine instantan erteilte endliche und gleichförmige Bewegung annehmen müßte. Zweifellos könnte er aber dann den wirklichen Erscheinungen nicht gerecht werden bzw. müßte er außerordentlich komplizierte Exhaustionen zu Hilfe nehmen[140]).

---

[138]) Mahnke, Untergang d. abendländischen Wissenschaft? S 230 ff.
[139]) Vgl. die Ableitung S. 16 d. Arbeit.
[140]) Selbstverständlich brauchen wir nicht zu entscheiden, ob Dingler „richtige" Strukturen erschlichen hat.

VERWENDETES SCHRIFTTUM

Die angeführten Schriften sind z. T. mit abgekürztem Titel in der Arbeit angeführt, diejenigen Dinglers mit den Bezeichnungen, welche im Literaturverzeichnis in Klammern seinen Werken hinzugefügt wurden.

Dingler, Hugo, Die Grundlagen der Naturphilosophie. Lpz. 1913.
Physik und Hypothese (Physik und Hyp.) Bln. 1920.
Relativitätstheorie und Oekonomieprinzip. Lpz. 1922.
Grundlagen der Physik (Grundlagen) 2. Aufl. Bln. 1923.
Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie (Zusammenbruch). Mchn. 1926. 2. A. '31.
Das Experiment. Sein Wesen und seine Geschichte. (Experiment) Mchn. 1928.
Metaphysik als Wissenschaft vom Letzten (Metaphysik). Mchn. 1929.
Das System. Das philosophisch-rationale Grundproblem und die exakte Methode der Philosophie (System) Mchn. 1930.
Zum Problem des regressus in infinitum. Philosophia perennis. Festschrift für Geyser. Rgsbg. 1930 Bd. II.
Philosophie der Logik und Arithmetik. (Philos. d. Logik u. Arithm.) Mchn. 1931.
Der Glaube an die Weltmaschine und seine Ueberwindung (Weltmaschine). Stuttgart 1932.
Geschichte der Naturphilosophie. Bln. 1932.
Die Grundlagen der Geometrie. Ihre Bedeutung für Philosophie, Mathematik, Physik und Technik. Stuttgart 1933.
Theorie und Empirie. Kantstudien 1923.
Ueber den Aufbau der experimentellen Physik. Erkenntnis 1931.

Aristoteles, Metaphysik.

v. Aster, Ernst, Naturphilosophie. Bln. 1932.

v. Aster-Vogel, s. u. Vogel.

Bauch, Bruno, Studien zur Philosophie der exakten Wissenschaften. Hdlbg. 1931.
Wahrheit, Wert u. Wirklichkeit. Lpz. 1923.
Das Naturgesetz. Lpz. 1924.
Die Diskussion eines modernen Problems in der antiken Philosophie. Logos Bd. V, 1914.

Becker, Oskar, Mathematische Existenz. Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung Bd. 8, Halle 1928.

Bernays, Paul, Die Philosophie der Mathematik und die Hilbertsche Beweistheorie. Blätter f. deutsche Philosophie 1930/31.

Brentano, Franz, Psychologie vom empirischen Standpunkt. Lpz. 1924.

Burkamp, Wilhelm, Begriff und Beziehung. Studien zur Grundlegung der Logik. Lpz. 1927.
Logik. Bln. 1932.

Cassirer, Ernst, Das Erkenntnisproblem i. d. Philosophie u. Wissenschaft d. neueren Zeit. 3. bzw. 2. Auflage. Bln. 1922/23.

Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik. 2. Aufl. Bln. '23.

Erkenntnistheorie nebst den Grenzfragen der Logik und Denkpsychologie. Jahrbücher der Philisophie Bd. III, Bln. 1927.

Philosophie der symbolischen Formen. Bd. III. Phänomenologie der Erkenntnis. Bln. 1929.

Cohen, Hermann, Logik. 3. Aufl. Bln. 1922.

Cohn, Jonas, Theorie der Dialektik. Formenlehre der Philosophie. Lpz. 1923.

Del-Negro, Walter, Der Sinn des Erkennens. Prolegomena zu einer neokritizistischen Lösung des Erkenntnisproblems. Mchn. 1926.

Deutsche Systematische Philosophie nach ihren Gestaltern. Herausg. v. Schwarz. Bln. 1931, 1934. Zu Bauch, Hönigswald, Groos.

Eisler, Rudolf, Wörterbuch der philosophischen Begriffe. 3. Aufl. Bln. 1927 ff.

Ewald, P. P. Besprechung von Dingler, Das Experiment. Deutsche Literaturzeitung 1931. Sp. 2006 ff.

Grebe, Wilhelm, Die Form des Erkennens. Eine Untersuchnung zur Grundlegung der formalen Logik. Mchn. 1929.

Erkennen und Zeit. Eine Studie über das Naturgesetz. Mchn. 1931.

Geist und Sache. Grundlegung der Theorie der Geisteswissenschaften und Klärung des Sinnes kulturellen Schaffens. Frankfurt 1934.

Grelling, Kurt, Besprechung von Dingler, Metaphysik. Deutsche Literaturzeitung 1931. Sp. 1735 ff.

Groos, Karl, Die Sicherung der Erkenntnis. Theoretischer Relativismus und praktischer Absolutismus. Tbgn. 1927.

Heiß, Robert, Logik des Widerspruchs. Eine Untersuchung zur Methode der Philosophie und zur Gültigkeit der formalen Logik.

Hertz, Paul, Vom Wesen des Logischen, insbesondere der Bedeutung des modus barbara. Erkenntnis 1931.

Hilbert-Ackermann, Grundzüge der theoretischen Logik. Bln. 1928.

Hjelmslev, J., Die Geometrie der Wirklichkeit. Acta mathematica '16.

Hönigswald, Richard, Zum Streit über die Grundlagen der Mathematik. Hdlbg. 1912.

Die Grundlagen der Denkpsychologie. 2. A. Mchn. 1926.

Grundfragen der Erkenntnistheorie. Tbgn. 1931.

Die Skepsis in Philosophie und Wissenschaft. Gttgn. 1914.

Hofmann, Paul, Die Antinomie im Problem der Gültigkeit. Bln. 1921.

Husserl, Edmund, Logische Untersuchungen. 4. Aufl. Halle 1928 ff.

Formale und transzendentale Logik. Jahrbuch f. Philosophie und phänomenologische Forschung Bd. X. Halle 1929.

Kafka-Eibl, Der Ausklang der antiken Philosophie. Mchn. 1928.

Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft. B. zit. n. Ausg. Kehrbach.

Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Ausg. Kehrbach.

Kritik der Urteilskraft A. Ausgabe R. Schmidt.

Kaufmann, Felix, Das Unendliche in der Mathematik und seine Ausschaltung. Wien 1931.

Kröner, Franz, Die Anarchie der philosophischen Systeme. Lpz. '29.

Kuntze, Friedrich, Erkenntnistheorie. Handbuch d. Philosophie, herausggbn. v. Baeumler. Mchn. 1927.

Kynast, Reinhard, Logik und Erkenntnistheorie der Gegenwart. Bln. '30.

Grundriß der Logik und Erkenntnistheorie. Bln. '32,

Lask, Emil, Die Lehre vom Urteil. Gesammelte Schriften Bd. II. Tbgn. 1923.

Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre. Ebda.

Liebert, Arthur, Das Problem der Geltung. 2. Aufl. Lpz. 1920.

Losskij, N. O., Handbuch der Logik. Lpz. 1927.

Lotze, Hermann, Logik. Ausgabe Misch. Lpz.

Mahnke, Dietrich, Untergang der abendländischen Wissenschaft? Arch. f. d. Geschichte d. Naturwissenschaften u. d. Technik. 10. Band, Neue Folge I. Lpz. 1928.

Meinong, Alexius, Ueber die Erfahrungsgrundlagen unseres Wissens. Bln. 1906.

Moog, Willy, Logik, Psychologie und Psychologismus. Wissenschaftssystematische Untersusungen. Halle 1920.

Münch, Fritz, Erlebnis und Geltung. Kantstudien-Ergänzgshefte 30. Bln. '13.

Natorp, Paul, Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften. Wissenschaft und Hypothese XII. 2. Aufl. Lpz. 1921.

Nelson, Leonard,	Das sog. Erkenntnisproblem. Abhdlgn. d. Fries'schen Schule Bd. 2 Gttgn. 1908.
	Die Unmöglichkeit der Erkenntnistheorie. Ebda. Bd. 3. Gttgn. 1912.
Platon,	Theaitetos.
Pleßner, Helmuth,	Krisis der transzendentalen Wahrheit im Anfang. Hdlb. 1918.
Reichenbach, Hans,	Ziele und Wege der heutigen Naturphilosophie. Lpz. 1931.
Rickert, Heinrich,	Der Gegenstand der Erkenntnis. 6. Aufl. Tbgn. 1928.
Stammler, Gerhard,	Der Zahlbegriff seit Gauß. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung. Halle 1925.
	Begriff, Urteil, Schluß. Untersuchungen über Grundlagen und Aufbau der Logik. Halle 1928.
Sternberg, Kurt,	Besprechung von Dingler, Zusammenbruch. Kantstudien 1929.
Vogel (u. v. Aster)	Kritische Bemerkungen zu Hugo Dinglers „Experiment". Kritik der physikalischen Grundbegriffe. Erkenntnis 1931.
Wernick, Georg,	Ist der Begriff der Wahrheit definierbar? Kantstudien 1929.
Weyl, Hermann,	Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaften. Baeumlers Handbuch der Philosophie. Mchn. 1927.
Wittgenstein, L.,	Tractatus logico-philosophicus. London 1922 (Auch in Ostwalds Annalen der Naturphilosophie 1921).

Besprechungen von Dinglers Schriften in folgenden Zeitschriften:

Annalen der Philosophie, ab. 1930 Erkenntnis.
Deutsche Literaturzeitung.
Jahrbuch der Deutschen Mathematischen Vereinigung.
Kantstudien.
Monatshefte für Mathematik und Physik.
Die Naturwissenschaften.
Physikalische Zeitschrift.
Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften.

LEBENSLAUF

Als Sohn des Kaufmanns Hugo Weinberg und seiner Ehefrau bin ich, Heinz Weinberg als Preußischer Staatsangehöriger, am 7. Mai 1912 zu Frankfurt a. M. geboren. Ich besuchte die ehemalige Vorschule des Kaiser-Friedrich-Gymnasium und von 1922—1930 die Musterschule zu Frankfurt a. M. Vom 13. Jahre an habe ich mich mit Philosophie (hauptsächlich mit Logik und Erkenntnistheorie) und ihrer Geschichte beschäftigt. Auf Grund einer mit 17 Jahren verfaßten Arbeit über „Hugo Dingler, Darstellung und systematische Diskussion seines Grundproblems, ein Versuch" hat mich der Preußische Herr Kultusminister ohne Besuch der Oberprima zur Reifeprüfung zugelassen. — Alsdann habe ich an der Universität Frankfurt a. M. sechs Semester Rechtswissenschaft studiert. Da ich als Jude die Referendarprüfung nicht mehr ablegen konnte, habe ich mich wieder der Philosophie zugewandt.

Allen meinen Lehrern, besonders an der Musterschule, bin ich zu Dank verpflichtet.